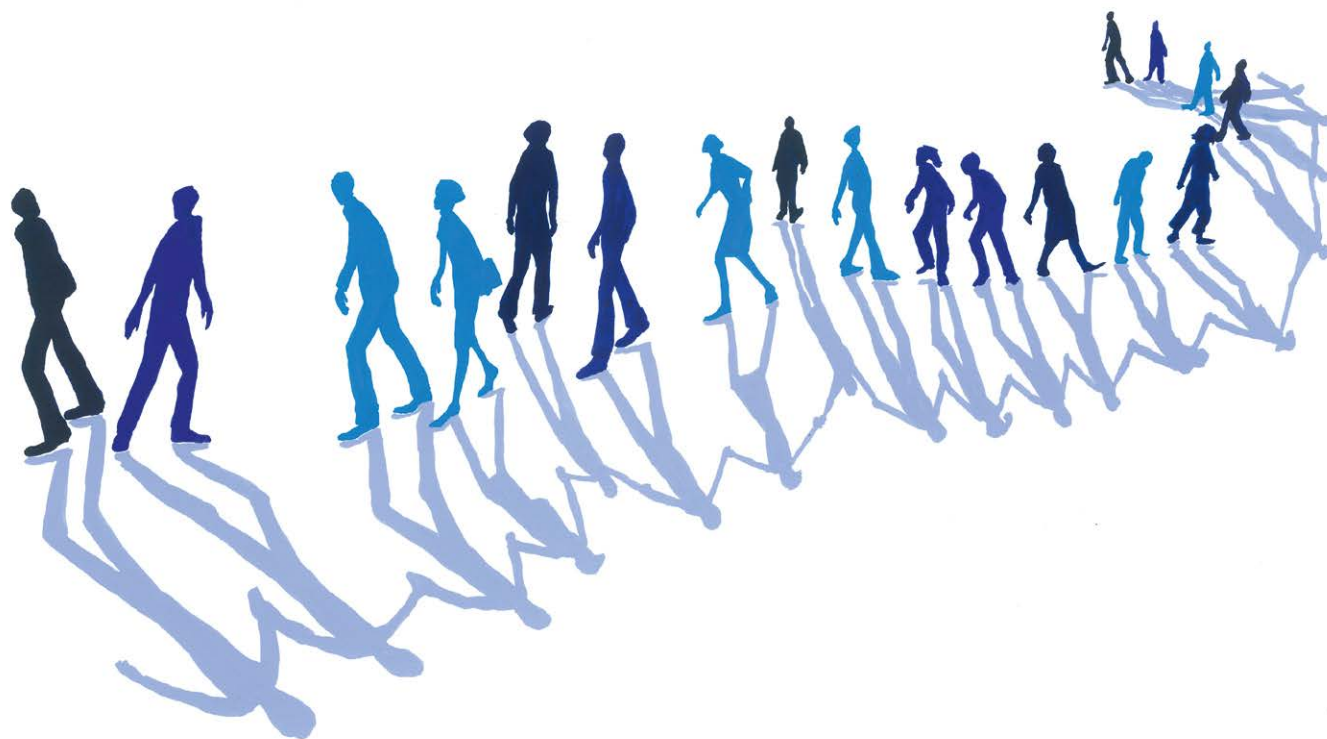




AUSSICHT



TALINE K.



Irgard Schaumberger, „Weltmenü“, vierteilige Installation, 2008–2015. © Schaumberger

Fragile Welt

Die Aussicht auf einen im Fahrtwind wehenden Pferdeschwanz, der aus einem Anhänger hervorlugt und der O-Ton aus dem Autoradio, in dem der deutsche Physiker Konrad Kleinknecht zitiert wird, der von unbewältigbarer Massenflucht nach Europa angesichts der Auswirkungen des Klimawandels spricht, ist der zunächst ironisch erscheinende Einstieg einer mehrteiligen Installation der Keramik-Künstlerin Irgard Schaumberger für die QL-Galerie in der Leechgasse 24. Inspiriert von einem Text des Soziologen Georg Simmel fasst sie globale Zusammenhänge und die Notwendigkeit solidarischen Handelns in ein poetisches Gesamtbild in konzentriert-reduzierter Formensprache. Zwischen den Worten „Weltmenü“ auf der einen und „Zwischenheimat“ auf der anderen Wandseite, liegt eine Kugel aus ungebranntem Ton auf einer Töpferscheibe. Dass die Tonkugel während der Ausstellung aus Unachtsamkeit zu Boden fiel und zerbrach, wertete die Künstlerin als Hinweis, dass unser Globus nur durch äußerste Achtsamkeit Heimat für Lebewesen aller Art sein kann.

Editorial

„Fürchtet euch endlich!“

Dorothee Sölle



AUSSICHT

Aussicht (2)

Ein Kommentar
von Andrea-Kager-Schwar

Das Hemd ist uns näher als der Fremde (3)

Von Paul Zulehner

„Jeder Mensch braucht eine Chance“ (8)

Monika Pranjić und Gudrun Pichler sprachen
mit Nur

Kirche für die Zukunft (10)

Peter Rosegger befragte Karl Veitschegger

Hochschulseelsorge zwischen Dienstleistung und Gemeindeanspruch (14)

Von Theresa Stampler

Raum geben (16)

Von Agnes Hobiger

Zukunft führen (17)

Von Ruth Madl

Bildung mit Aussicht (19)

Von Peter Rosegger

Shifting Perspectives (20)

Von Barbara Ratzenböck

Steine (22)

Von Monika Pranjić

Der Mensch als Möglichkeitswesen (23)

Von Jennifer Brunner

Ein Wort. (25)

Von Diemut Stangl

Gott ruft! (26)

Von Stefanie Schwarzl-Ranz

Sehnsuchtskulissen (27)

Von Harald Koberg

KHG - AKTUELL (28)

Es ist etwas mehr als zehn Jahre her, dass ich das Editorial einer Ausgabe dieser Zeitschrift unter dem Titel „Grenz-Kultur“ mit der Erinnerung an eine Grenz-Erfahrung ganz eigener Art begann: Die Tage des Jahreswechsels 2005, die ich zu einem Ausflug an den katalanisch-französischen Grenzort Portbou nützte. Dort, an dem fast mythisch aufgeladenen Friedhof, auf dem der Philosoph Walter Benjamin – Schöpfer des Passagen-Werkes – begraben liegt, der sich hier auf der Flucht vor den Nazi-Schergen das Leben genommen hatte, der Blick auf das vom israelischen Künstler Dani Karavan zum Gedenken an dieses Ereignis und für alle Menschen auf der Flucht geschaffene Denkmal. Eisiger Wind weht, es ist ein kristallklarer Tag mit grandioser Fernsicht über die Costa Brava. Doch wenn man sich dem Denkmal nähert, das der Künstler als durch den Felsen geschnittenen, nach unten führenden Korridor gestaltet hat, eröffnet sich ein beklemmender Ausblick: In einem engen Gang aus rostigem Stahl führt eine Treppe in die Tiefe auf eine Öffnung zu, die den Blick auf die 400 Meter unter dem Felsen tosende Meeresbrandung freigibt. Die Treppe bricht ab und eröffnet eine beklemmende Aussicht in schwindelerregende Tiefe. Die Eindrücke sind mir auch zehn Jahre später noch sehr präsent. Wäre dieser Blick nicht das eigentlich passende Sujet für das Cover dieser Ausgabe zum Thema „Aussicht“ gewesen? Könnte man das stattdessen gewählte Bild der Künstlerin Taline Kechichian, die als Tochter einer armenischen Einwandererfamilie im Libanon lebt, nicht als zynisch interpretieren? Es ist 2008 entstanden, als wieder einmal Panzer die Straßen von Beirut kontrollierten. Die dargestellten Figuren einer Menschenkette reichen sich nur in ihren Schattenbildern die Hände. Das Rad der Geschichte hat sich inzwischen rasant und beklemmend weitergedreht, der Libanon ist inzwischen von Flüchtlingen aus dem Nachbarland überschwemmt.

„Entängstigt euch!“, ruft der Wiener Pastoraltheologe Paul Michael Zulehner in die polarisierte Diskussion. Diffuse Angst müsse in rationale Furcht verwandelt werden, sagt er und zitiert den provozierenden Ruf der evangelischen Theologin Dorothee Sölle auf einem Kirchentag in Richtung desengagierter Frommer. Es braucht eine differenzierte und nüchterne Diskussion, Angst war noch nie eine gute Ratgeberin. Mit dem provozierenden Dankeschön an die 1, 5 Millionen Flüchtlinge, die Europa endlich wachgerüttelt haben, begann der Regierungsberater für Erstaufnahmezentren und kreative Querdenker Kilian Kleinschmidt sein Statement zum Thema „Netzwerke der Solidarität“ in der KHG, um in der Folge die Herausforderungen durch die Flüchtlings- und Migrationswelle in unserer globalisierten Welt als positive Herausforderung zu begreifen. Nicht nur die Diskussion, sondern auch das konkrete Handeln braucht solche Stimmen. Die KHG Graz wird ihnen auch künftig ein Podium für die Möglichkeit zu einem nüchtern-differenzierten, aber von Hoffnung getragenen Blick in die Zukunft bieten.

Mit den besten Wünschen für ein gutes Sommersemester,

Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

Aussicht

Kommentar

Von Andrea Kager-Schwar

Immer wieder im Jahres- und Lebensverlauf kommt man an Punkte, an denen man unwillkürlich kurz Bilanz zieht, gleichsam eine Zwischensumme über all das bildet, was gelungen ist und was nicht, was passt, so wie es ist und wo es noch Baustellen in verschiedenen Lebensbereichen gibt. Der Blick zurück gehört hier immer dazu, aber meistens ist es doch mehr eine Ausrichtung nach vorn, hin, zu dem was kommt und die Frage nach Perspektiven und Aussichten, die uns an diesen Angelpunkten beschäftigt. Und dabei steht man dann manchmal irgendwie an.

Ein lieber Freund pflegt gelegentlich zu sagen: Wenn man lange genug in seiner kleinen Welt gelebt hat, glaubt man irgendwann, das sei die große Welt. Begrenzt erscheinen dann auch der Horizont, die Möglichkeiten, die man für sich entdeckt und vielleicht auch die Hoffnungen, die man bereit ist, zuzulassen. Dazu passen auch zahllose Untersuchungen, die belegt haben, wie sehr die physische Umgebung und Verfasstheit das Denken und Glauben und damit auch Dinge wie Motivation, Lebensenergie und Selbstbewusstsein eines Menschen beeinflussen können. Das reale oder imaginäre Brett vorm Kopf als Sinnbild für schiere Aussichtslosigkeit.

Den Blick frei machen muss man daher oft buchstäblich. Hinausgehen aus uns umschließenden Räumen, im übertragenen und im wörtlichen Sinn. Sich auf den Weg machen. Zu einem Aussichtspunkt. Der schon erwähnte Freund geht dann oft auf einen Berg. Der Anstieg ist meist mit einigen Anstrengungen verbunden, sodass man sich nicht nur einmal während des beschwerlichen Weges fragt, ob die Sache die Mühe wert ist, so außer Atem und froh über jeden Schritt aufwärts, den man hinter sich gebracht hat. Doch ganz oben, wo die Luft besonders klar ist, warten dann die Antworten auf die Fragen von unterwegs, wenn man sich dafür ein bisschen Zeit nimmt. Zuerst einmal darf man ruhig ein bisschen stolz sein auf sich und seine Leistung, die einen bis hierher gebracht hat. Und dann steht man da als kleiner Punkt im Universum und schaut sich um. Der Blick geht weit

und man bekommt eine Ahnung von Bedeutung und Bedeutungslosigkeit vieler Dinge. Geradezu lächerlich klein wirken plötzlich Ärgernisse, Aufregungen oder Eitelkeiten – sogar die eine oder andere Sorge. Und eines lernt man dabei auch gleich dazu: es gibt nicht die eine Aussicht, die eine Perspektive, es gibt die verschiedensten. Welche ich wahrnehme, hängt nur davon ab, wohin ich meinen Blick richte. In einer Richtung liegt mir vielleicht ein malerischer See zu Füßen in dem sich die Sonne spiegelt, grüne Wiesen, die reine Idylle. Drehe ich mich nur um ein paar Grad, fällt mir möglicherweise dicht besiedeltes Gebiet ins Auge, eine Stadt mit Industrie, Straßen und anderen nicht gar so schönen, aber trotzdem notwendigen Dingen. Und etwas weiter noch schaue ich vielleicht geradewegs auf die nahe Felswand des Nachbarmassivs, das schroff, steil und abweisend vor mir aufragt. Und über alledem – der offene Himmel.

So ein Blick von oben ordnet manches neu. Und anschließend steigt man wieder herab und nimmt diese Eindrücke und Erkenntnisse mit in seinen Alltag und ein bisschen mehr Demut und Zuversicht dazu.

Natürlich kann jetzt nicht gleich jeder, der um eine neue Perspektive in seinem Leben ringt, auf den nächsten Berg stürmen. Aber es geht dabei schon um ein Aufbrechen an einen neuen Ort – fallweise wortwörtlich verstanden aber jedenfalls persönliche „Standpunkte“ betreffend. Aussicht braucht immer Abstand und oft braucht es dazu auch Mut – und zwar so richtig! Schon ein mühsamer Prozess. Ganz neue Aus- aber noch viel mehr unerwartete Einsichten garantiert.



Foto: Neuhold

Mag.^a Andrea Kager-Schwar, MA, Studium der Betriebswirtschaftslehre und des Medienlehrgangs an der Universität Graz. Journalistin und Moderatorin, seit 1988 Redakteurin im ORF. Schwerpunkt: Religion und Gesellschaft.

Das Hemd ist uns näher als der Fremde

Furchen ziehen in der Angstgesellschaft. Aus Anlass des 70jährigen Bestehens der Wochenzeitung „Die Furche“ hielt Prof. Paul Michael Zulehner am 4. Dezember 2015 in Wien einen Vortrag, der hier in Auszügen wiedergegeben wird.

Von Paul Zulehner



Dani Karavan, Passagen, 1994. Foto: KK

Der verbreitete Wunsch nach Solidarität erstickt auf dem langen Weg zur solidarischen Tat in einem diffusen Dschungel von Ängsten. Pointiert ausgedrückt: Angst entsolidarisiert.

Die Versuchung Angst wahltaktisch zu verstärken

Daraus folgt, dass es in Angstgesellschaften eine solidarische Politik schwer hat. Verängstigte Menschen fordern eine Politik, die ihnen in ihren kleinen familialen und nationalen Lebenswelten Sicherheit und Wohlstand verheißt. Die Fähigkeit, darüber hinaus makrosolidarisch zu sein, fällt mikrosolidarischen Bevölkerungskreisen sehr schwer.

Es ist eine naheliegende Versuchung für politisch Verantwortliche, aus dieser Angst der Menschen und dem damit verbundenen Bedürfnis nach Abgrenzung und Absicherung Kapital zu schlagen. Manchmal wird dann Angst nicht nur wahrgenommen, sondern wahltaktisch erfolgreich geschürt. Damit wird aber die Entwicklung zur Angstgesellschaft noch weiter zugespitzt. Solidarische Politik wird noch unwahrscheinlicher. Dennoch: aus ihr allein können Gerechtigkeit und Frieden erstehen: und zwar Gerechtigkeit für alle, die Armen, die Arbeitslosen und Einsamen, jene die vor Krieg, Armut und Umweltkatastrophen fliehen, darunter viele Frauen, Kinder und Alte. Eine solidarische Politik braucht nicht zuletzt die Mitwelt. Es gibt heute eine politische Praxis, welche die Probleme einer Angstgesellschaft nicht löst, sondern längerfristig diese lediglich verschärft.

Menschenwürdig leben mit der Angst

Auf diesem Hintergrund lassen sich Aufgaben formulieren, die sich jenen stellen, welche den Traum von einer Welt in Gerechtigkeit und Frieden für alle nicht aufgegeben haben. Diese Visionäre sehen die fatalen Folgen der Angstgesellschaft. Sie erschrecken über die ebenso fatale politische Bewirtschaftung der Angst aus wahltaktischen Gründen, hinter denen freilich auch bedenkliche ideologische Weltbilder stecken. Solche Visionäre versuchen aber eine Politik, in der die Zuversicht stärker ist als die Angst. Zu einer solchen Politik inmitten der Angstgesellschaft versuche ich einige drei Anmerkungen.

Transformation der Angst in bearbeitbare Furcht

Eine erste Aufgabe ist, die Angst zu transformieren. Das geschieht nicht, indem diese gelehrt oder bewirtschaftet wird. Vielmehr ist der Angst ihre Diffusität zu nehmen. Denn gerade in ihrer Gesichtslosigkeit und Unkonkretheit ist sie eine Grundstimmung, welche einen solidarischen Einsatz erschwert. Es war die große Theologin Dorothe Sölle, die bei einem Kirchentag den politisch desengagierten Frommen zurief: „Fürchtet euch endlich!“

Wer diffuse Angst in rationale Furcht transformieren will, muss die heute weit verbreitete Ignoranz überwinden. Der weltweit anerkannte Bildungsentertainer Hans Rosling aus Schweden betreibt ein eigenes Institut, um das Wissen der Bevölkerungen über die zukunftsentscheidenden Entwicklungen in der Welt zu erforschen. Dabei stützt er sich auf überreiches Datenmaterial, das ihm von der UNO und der US-Regierung zur Verfügung gestellt wird. So kann er über Jahrzehnte hin verfolgen, wie sich das Prokopfeinkommen der Menschen auf unserem Planeten nicht nur in den einzelnen Ländern, sondern auch innerhalb dieser in den Städten und ländlichen Bereichen verändert hat. Er verfolgt die Entwicklung der Kindersterblichkeit, die Größe der Familien, die Bildung von Frauen. Gestützt auf sein gut abgesichertes Wissen über die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten hat er einen Ignorance-Test entwickelt. Testergebnisse machen nachdenklich.

Die Einschätzung durch ganze Bevölkerungen (Rosling hat beispielsweise repräsentative Studien für Nordamerika, für Schweden gemacht) ist weit negativer als die Realität. Hans Rosling hat auch Medienleute in Europa und den USA befragt. Deren Einschätzung ist noch negativer. Das heißt, die reale Entwicklung wichtiger Aspekte der Welt wird lediglich von einer kleinen Minderheit in unseren Bevölkerungen richtig eingeschätzt.

... Solches Wissen kann dazu beitragen, diffuse Angst in rationale Furcht zu transformieren, welche wiederum nach zielsicherem politischen Handeln verlangt. Es wird eine punktgenaue Politik der Entwicklung möglich. Und diese muss in Zukunft massiv gestärkt werden, um den globalen Marsch der Armen aus diesen Gebieten nicht mutwillig zu fördern. Zurecht hat Angela Merkel in der letzten Vollversammlung der Vereinten Nationen zugesichert, dass Deutschland seinen Beitrag zur Entwicklungszusammenarbeit auf die vereinbarten 0,7% anheben wird. Wäre das in den reichen Ländern schon früher geschehen – auch in Österreich – gäbe es weniger Druck von Armut-, oder genauer Hoffnungsflüchtlingen aus Afrika: Was uns zusätzlich billiger käme als heute die ankommenden Menschen mit Würde zu versorgen, mit oder ohne Aussicht auf Asyl.

Angst in Furcht transformieren: das ist eine Herausforderung an die politische Bildung, in den Schulen, in der Erwachsenenpolitik, nicht zuletzt auch in den Medien.

Wahrhaft katholisch werden

Eine zweite Aufgabe umreiße ich mit „katholisch werden“. Das war ein Uranliegen des Furchegründers Friedrich Funder. Seit damals hat dieses Wort auch in der katholischen Kirche einen beträchtlichen Bedeutungswandel durchgemacht. Katholisch meint nunmehr nicht konfessionell, sondern universell. Es umfasst die eine Welt Gottes, die eine Menschheit. Diese Katholizität lebt davon, dass – wenn nur



Margret Mühlau. Innsbruck. 2016.

Der Blickwinkel des Künstlers Martin Bruch ist ein sehr spezieller. Aufgrund seiner Erkrankung an Multipler Sklerose ist er für jegliche Fortbewegung auf technische Hilfsmittel angewiesen. Das macht er seit Jahren zum Thema seiner künstlerischen Projekte. In der neuesten Werkserie hat er Freunde und Bekannte eingeladen ihm Fotos von Ausblicken aus ihren Wohnungen zu schicken. Indem er diese zu einem umfangreichen Werkzyklus verknüpft transformiert er private Aussichten in seine künstlerische Weltansicht.

ein Gott ist, jede eine, jeder einer von uns ist. Das gilt gleichermaßen für den Kriegsflüchtling aus Homs wie für die vielen Menschen, denen das Mittelmeer auf ihrer Flucht vor der Armut zum Grab geworden ist. Wer dergestalt katholisch ist, denkt und fühlt weit. Katholisch – wohlgemerkt, nicht mehr konfessionell, sondern universell – ist damit eine Gegenbewegung zur Angst. Denn Angst führt – so schon das Wort *angustia* – in die Enge. Katholizität hingegen in die Weite. So singt zumindest der Psalmist aus der jüdischen Tradition: „Er führte mich heraus ins Weite, er befreite mich, weil er mit liebt“ (Ps 18,20).

Wie die Angst in die Enge treibt zeigt sich daran, dass Verängstigte einen Hang zum Provinziellen, ja zum Lokalen und Familialen haben. Entgegenwirken könnten Bildung, Reisen, aber auch unmittelbare Begegnung mit Menschen, die mit einer anderen Kultur zu uns gekommen sind. Ein Moment an solcher Entprovinzialisierung ist nicht billiges Multikulti, wohl aber Freude am Reichtum der verschiedenen Kulturen. Für die k.u.k. Monarchie war die Wertschätzung für andere Kulturen eine Selbstverständlichkeit. Österreich hatte nach der umstrittenen Annexion des mehrheitlich muslimischen Landes Bosnien-Herzegowina keine Probleme, eine Ausbildung in Sarajevo für Islamisches Recht sowie eine Islamisch-theologische Fakultät einzurichten.

Es wird viel davon abhängen, ob es uns gelingt, dass unser Land in diesem Sinn „katholisch“ bleibt, genauer, es wiederum wird. ... Es ist ein Beitrag zur geistigen Globalisierung zu leisten, ohne dabei die eigenen kulturellen Wurzeln zu verlieren. Die Menschen im Land sollen über die Millenniumsziele der UNO für 2030 informiert sein, diese kennen. Sie werden dann auch sehen, wie es durch Einsatz so vieler Menschen und Organisationen Fortschritte in der einen Welt in Richtung Gerechtigkeit und damit Frieden gibt.

Entprovinzialisiert sind also Menschen, die sich verbunden und verantwortlich fühlen für die ganze Menschheit in dem einen Welthaus. Sie stehen zusammen mit allen, die in ihm wohnen, unabhängig von Rasse, Geschlecht, Religion. Das setzt die Fähigkeit zum umfassenden kulturellen und religiösen Dialog voraus. Dabei wächst eine Kultur des Respekts, der Anerkennung, eine Liebe zur Vielfalt, eine Riesengeduld bei der Suche nach der Wahrheit, in deren Besitz niemand sein kann, wenn der unbegreifliche Gott und sein erbarmungsvolles Entgegenkommen die emeth, die Wahrheit schlechthin ist.

Angst lässt sich letztlich nur heilend vermindern

Die dritte Aufgabe ist wohl die schwierigste. Es gehört zur großen Tradition des in Europa eingewanderten Paulus von Tarsus, dass gegen Angst nicht das Gesetz: also

der moralische Appell hilft. „Was ich nicht will, tue ich; und was ich will, tue ich nicht: Ich unglückseliger Europäer!“ (Rom 7,15) Zum schönen Selbstbild der meisten Menschen im Land gehört, dass sie selbst und ihre Kinder religiös und solidarisch sind. Doch wie viele schaffen das? Wie viele hält die Angst von jener Solidarität ab, an die sie erinnert werden durch konkrete Gesichter von Kindern, die von jungen Vätern buchstäblich ins Land hereingetragen werden und uns mit ihren Kinderaugen an die in uns schlummernde Sehnsucht nach Lieben und Geliebtwerden erinnern?

Appelle zur Solidarität mehren die Angst statt sie zu mindern. Im schlimmsten Fall verursachen sie sogar destruktiven Hass. Es gibt aber einen anderen Weg, zu dem uns der Europäer Paulus rät. Er stellt an die Stelle des Gesetzes, des moralischen Imperativs, die „Gnade“. Ein feudal anmutendes Wort, aber seine Spur führt vom Moralisieren zum Heilen. Angst ist eine Art Verwundung des Herzens, das solidarisch lieben möchte und es so oft nicht schafft. So stellt sich die Frage an unsere Kultur, was von der Angst heilen kann?

Es gibt zahllose heilende Berufe im Land. Kunst und Kultur tragen heilende Kräfte in sich, obgleich modernes Theater manchmal mehr moralisiert als Bischofskonferenzen es schaffen. Immerhin wäre es ein wichtiger Beitrag der Religionen im Land, in kleinen und mühsamen Schritten Menschen von der Angst zu heilen.

Österreichs Kirche hat freilich eine lange Erfahrung im Moralisieren. Die josephinische Aufklärung hat den Raum der Mystik, den heiligen Raum, versiegelt und der Kirche im Land übertragen, für Ordnung, Moral und Sitte sowie für Werte einzustehen. Die Kirchen haben das Heilen verlernt, obgleich sie gerufen wären, in der Nachfolge des Heilands „Heil-Land“ zu sein: absichtslos, indem sie verwundeten Menschen den heilenden Raum Gottes eröffnen und sie so, wie es vor Jahren Paul Weiß in der Wiener Machstraße formuliert hat, von Angst und Einsamkeit befreien. Die Kirche hat ihr aufgetragenes moralisierendes Geschäft noch dadurch verschärft, dass sie das Erreichen des Heils an moralischen Perfektionismus geknüpft hat. Pointiert formuliert: Statt von der Angst zu heilen und damit zur Liebe zu befreien, hat die alltägliche Pastoral noch mehr Angst gemacht. Wundert es uns, dass tief in den innerkirchlichen Kreisen zumal unter den verbliebenen älteren Menschen so viel Angst vor den Muslimen, den Fremden, den ankommenden Flüchtlingen herrscht? Wer ein Leben lang kirchlich in Angst trainiert worden ist, ist ein geborenes Mitglied der aufkommenden Angstgesellschaft. Ist das einer der Gründe, warum zumal fromme Christen Angst vor den fremden Schutzsuchenden, vor wachsender Kriminalität, vor Islamisierung haben?



Michael Steinlein. Starnberg. 2016.

Natürlich haben Theologen aller christlichen Konfessionen schon seit Jahrzehnten gegen diese Deformation des Evangeliums in den Kirchen angekämpft. Ich nenne nur Søren Kierkegaard, Eugen Drewermann, Eugen Biser, Benedikt XVI. und nicht zuletzt den derzeitigen Papst Franziskus. Alle diese Pioniere einer jesuanischen Kirche wünschen sich alle eine therapeutische Kirche. Das Heilen von Wunden steht für Papst Franziskus im Mittelpunkt, jener Wunden, welche eine gesichtslose Finanz- und Wirtschaftspolitik ebenso schlagen wie das Scheitern von Beziehungen.

Welchen Widerstand erntet der „Weltpfarrer“ und Hirte Franziskus aber dafür bei den ängstlichen, bockbeinigen Ideologen des Vatikans und bei vielen in der Weltkirche? Diese sind um die reine Lehre besorgt. Sie verlangen, dass sich der Papst aus der Wirtschaft heraushält und zur Herausforderung durch schutzsuchende Flüchtlinge schweigt. Aber Franziskus sorgt sich als einfühlsamer Hirte um die verwundeten Menschen, um die Familien, um viele Regionen der Erde, nicht zuletzt um die Mitwelt. Er ist zusehendermaßen. Seine Überzeugung: Wenn die Zeitgenossen liebendes Erbarmen erfahren, kann ihre Angst kleiner und ihre Fähigkeit solidarisch zu lieben größer werden. Wahre Menschlichkeit reift heran.

Prof. Dr. Paul Michael Zulehner, geboren 1939 in Wien, studierte Philosophie und Theologie in Innsbruck, München und Wien. 1964 Priesterweihe. Nach wissenschaftlichen Stationen u. a. in Bamberg und Konstanz war er 1984–2008 Professor für Pastoraltheologie in Wien. 2000–2007 Dekan der Kath.-Theol. Fakultät Wien. Zahlreiche Veröffentlichungen, u. a. „Entängstigt euch! – Die Flüchtlinge und das christliche Abendland“ (Patmos 2016).

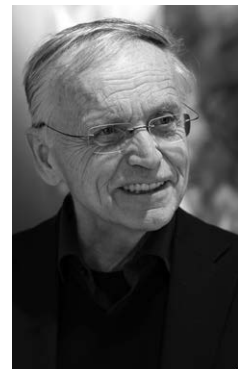


Foto: Neuhold

„Jeder Mensch braucht eine Chance“

Nur, 24 Jahre alt, ist Syrer und stammt aus Homs, der drittgrößten Stadt Syriens, die im Bürgerkrieg völlig zerstört wurde. Jetzt lebt er mit einem seiner Brüder und dessen Familie in Graz, wo sie von Univ.-Prof. Dr. Helmut Konrad begleitet werden. **Monika Pranjić und Gudrun Pichler sprachen mit Nur** über sein Leben in Syrien und seine Pläne für die Zukunft.

Nur, wann hast du deine Heimat verlassen?

Im Februar 2015. Ich bin geflüchtet, nachdem ISIS begonnen hatte, das Gebiet um Homs zu kontrollieren. Sechs Monate verbrachte ich dann bei meinen Eltern, die schon seit 2013 in der Türkei sind. In dieser Zeit habe ich, wie zuvor auch schon in Syrien, für verschiedene NGOs gearbeitet, um mit dem Geld, das ich dadurch verdiente, meine Reise nach Europa zu bezahlen.

Für welche Organisationen hast du gearbeitet?

Für Muslim Aid, Syria Relief, White Hands. Außerdem habe ich in Syrien dreieinhalb Jahre für Reuters, Al Jazeera, Al Arabiya und die Associated Press über die Situation im Land berichtet. Auch Videos habe ich gemacht.

Wie kamst du in Kontakt mit den Medien?

Ich wollte davon berichten, was sie mit den Menschen in Syrien anstellen. Deshalb habe ich im Internet nach Möglichkeiten gesucht und E-Mails an Reuters und die anderen Medien geschickt.

Welche Pläne hattest du ursprünglich in Syrien?

Ich hatte mit meinem Bruder ein Geschäft für Computergeräte und ein Internetcafé. Außerdem habe ich zwei Studiengänge belegt: Physik an der Universität Homs und Business Management an der Universität Latakia. 2010 habe ich mit dem Studium begonnen, 2012 wurde

ich suspendiert. Sie haben mich verhaftet, weil ich die Verbrechen in Syrien dokumentierte. Zwei Tage lang wurde ich inhaftiert, bis mich mein Vater freikaufen konnte.

Mit welchen Erwartungen bist du hierher gekommen?

Zuerst einmal wollte ich nur hier ankommen. Aber jeder hat Träume. Ich möchte mein Physikstudium fortsetzen. Allerdings habe ich nur den Studierendenausweis meiner Universität in Syrien, keine Zeugnisse. Ich hoffe, nicht mehr ganz von vorne beginnen zu müssen.

Was sind die ersten Schritte auf dem Weg zu deinen Zielen?

Jetzt lerne ich Deutsch. Zurzeit besuche ich einen Kurs von treffpunkt sprachen an der Universität Graz. Dann kann ich mir vorstellen, eine Art von Zertifikat oder Zulassung im IT-Bereich zu erwerben. Durch mein Geschäft in Syrien bringe ich bereits Erfahrung mit, besitze aber noch kein offizielles Zertifikat. Und dann möchte ich mein Physikstudium beenden und so werden wie mein Vorbild Prof. Konrad (lächelt).

Was sind für dich in Österreich die größten Herausforderungen?

Alles. Es ist ein ganz anderes Land, es gibt wenige Gemeinsamkeiten mit Syrien. Zum Beispiel in der Lebensweise: Hier sind die Menschen die meiste Zeit über bei der Arbeit. In meinem Land teilt man den Tag ein in „Zeit für Arbeit“ – um die sechs Stunden – und die restliche Zeit verbringt

man mit Familie und Freunden. In Syrien habe ich meine Freunde jeden Tag gesehen. Am Anfang ist alles hier eine Herausforderung, doch wenn man erst einmal richtig beginnt, findet man heraus, dass es doch einfach sein kann.

Was schätzt du an der Gesellschaft hier, was weniger?

Ganz klar die Freiheit. Persönliche Freiheit, die es erlaubt, sein Leben so zu gestalten, wie man möchte. Wenn die Leute hier ihr Studium beginnen, leben sie allein oder mit Freunden oder ihrem Partner. In Syrien geht das nicht, du musst bei deiner Familie bleiben, es gibt keine Privatsphäre. Du hast nicht die Freiheit, deine eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Nun ja, bei mir war das etwas anders. Ich habe mit meinem Zwillingbruder – er lebt jetzt in Deutschland – in Homs in einer eigenen Wohnung gelebt, und wir hatten unsere Arbeit und unsere Angelegenheiten. Meine Eltern wohnten in einem Haus, vier Stockwerke hoch, mit meinen Onkeln und Tanten. Um zu wachsen, musst du unabhängig von deinen Eltern leben, solange du jung bist.

Weniger gut finde ich hier, dass man seine Zeit nicht auf bestmögliche Art und Weise gestaltet, da man sehr auf die Arbeit fixiert ist.

Die Freiheit sich zu entfalten haben bei uns Männer und Frauen.

Wie siehst du das?

Es ist gleichzeitig positiv und schwierig. Die meisten Menschen aus Syrien sind Muslime, also ... hm, wie kann ich das sagen



Michael Nigg, Kapstadt. 2015.

... In meinem Land leben Jungs mit Jungs und Mädchen mit Mädchen. Hier ist das anders. In Europa sehe ich das als etwas Positives, aber es ist ungewohnt. Die Frauen in meinem Land bleiben im Haus ihres Mannes und kümmern sich um Haushalt und Nachwuchs. Sie sind die Königin im Haus. Hier müssen die Frauen arbeiten.

Möchtest du dir in Europa deine Zukunft aufbauen, obwohl hier alles so anders ist?

Ich würde gerne hierbleiben. Ich liebe Europa. Es hat sich uns geöffnet. Wir können hierher kommen und ein Leben in Frieden führen.

Welche Zukunft siehst du für Syrien?

Die Menschen haben die Revolution begonnen, weil sie Hoffnung auf Demokratie und Freiheit hatten. Der Krieg wird in vielleicht zehn Jahren vorüber sein, dann wird es so werden wie in Europa. 40 Prozent der syrischen Bevölkerung haben Hochschulreife und 22 Prozent studieren an den Universitäten.

Mit welchen Gefühlen blickst du in die Zukunft?

Die Technologisierung nimmt zu, und damit werden auch immer neue Kriegstechnologien entwickelt. Es kann eine schreckliche Zukunft werden. Natürlich hoffe ich, dass das nicht passiert. Ich hoffe, dass wir die Technologien nach bestem Wissen und Gewissen nutzen, damit

sie uns ein zufriedenes und glückliches Leben ermöglichen. Ansonsten mache ich mir auf persönlicher Ebene keine Sorgen. Zwei Dinge im Leben kommen unvermittelt und unverhofft: das Glück und die Liebe. Und die Arbeit. Dieses Land wächst auf dem Gebiet der Technologien in High Speed. Hier kommt die Zukunft schneller als in meinem Land. Und ich werde einer der Menschen sein, die in diesem Bereich arbeiten.

Was wünschst du dir im Umgang mit den Menschen in Österreich?

Manche Leute sehen dich nur als Flüchtling. Man kann nicht auf einer Ebene mit

ihnen reden – von Mensch zu Mensch. Ein wichtiger Punkt, um anderen begegnen zu können, ist die Sprache. Ich denke, wenn ich Deutsch sprechen kann, werde ich auch meinen Weg finden. Ich persönlich habe sehr großes Glück: Meine Freunde hier unterstützen mich bereits mehr, als ich es eigentlich annehmen will (lächelt). Jeder Mensch auf dieser Welt braucht eine Chance. Ich habe sie und werde sie auch nutzen. Also, wenn du diese Chance hast, packe sie: Do it, don't loose it!

Das Interview wurde auf Englisch geführt und anschließend übersetzt.



Monika Pranić im Gespräch mit Nur. Foto: Pichler



Foto: cp-pictures

Monika Pranić, B.Sc., geboren 1991 in Pakrac, Kroatien. Studium der Molekularbiologie. Studiert Biochemie und Molekulare Biomedizin an der Karl-Franzens-Universität und TU-Graz. Seit 2015 Heimsprecherin des Studierendenheims der KHG Graz.

Mag.^a Gudrun Pichler, geboren 1969 in Linz, studierte in Graz Anglistik/Amerikanistik. Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit an der Karl-Franzens-Universität Graz und seit vielen Jahren Redakteurin von Denken+Glauben.

Kirche für die Zukunft

Es war eine der ersten Personalentscheidungen von Bischof Krautwaschl, Karl Veitschegger zum Leiter seines Pastoralamts zu ernennen. Als erster Laie in dieser Funktion gestaltet er so gemeinsam mit dem Bischof die Seelsorge in der Steiermark. **Peter Rosegger befragte Karl Veitschegger** am Beginn des „Jahres der Barmherzigkeit“ über seine Sicht der Zukunft der Kirche.

Die Familiensynode in Rom ist vor einiger Zeit zu Ende gegangen. Wie wird es bei den „heißen Eisen“ weitergehen oder anders gesagt, wer wird sich durchsetzen?

Ich weiß nicht, was im nachsynodalen Schreiben des Papstes stehen wird. Meiner Beobachtung nach denkt Papst Franziskus nicht „kasuistisch“. Kasuisten wollen für alle Einzelfälle eine gesetzliche Regelung. Franziskus hingegen setzt weniger auf kirchenrechtliche Regelung als auf seelsorgliche Begleitung. Jeder Mensch, wie verworren seine Lebens- und Beziehungssituation auch sein mag, soll vom Seelsorger oder der Seelsorgerin zuerst einmal als „von Gott geliebter Mensch“ wahrgenommen werden. Seine Not soll gesehen, gespürt und mitgelitten werden. Das kann und darf die Begleitenden auch ratlos machen. Aber im seelsorglichen Gespräch, im Gebet und im gemeinsamen Blick auf das Evangelium und die Barmherzigkeit Gottes tut sich, so hofft der Papst, dann doch für jeden Menschen, der in einer schwierigen Situation lebt, ein Weg auf, der zu einem mit Gott und den Mitmenschen versöhnten Leben führt. Diesen Seelsorgestil meint der Papst, wenn er öfter von der *conversio pastoralis*, also von der „Bekehrung der Seelsorge“ spricht.

Papst Franziskus hat dieses Kirchenjahr unter das Thema „Barmherzigkeit“

gestellt. Was sind dabei seine Anliegen und wie wird unsere Diözese diese aufgreifen?

Barmherzigkeit ist für den Papst nicht bloß eine nette Tugend neben anderen, sondern „das pulsierende Herz des Evangeliums“ (*Misericordiae Vultus* 12); Barmherzigkeit meint jene Liebe, die sich kein Mensch verdienen kann, die aber letztlich jeder braucht: eine Liebe, die nicht mit Gegenleistung rechnet, die großzügig ist und verzeihen kann. „Jesus von Nazaret“, schreibt der Papst, „ist es, der durch seine Worte und Werke und durch sein ganzes Dasein die Barmherzigkeit Gottes offenbart“ (*Misericordiae Vultus* 1). Diese Barmherzigkeit auch heute in der Steiermark erfahrbar zu machen, ist unsere Aufgabe als Kirche. Das geschieht, indem wir niemandem, in welcher Beziehungssituation er auch lebt, den Segen verweigern; indem wir als Einzelchristen, Pfarren und Gemeinschaften bewusst Ausschau halten nach Menschen, die leicht vergessen und übersehen werden und die niemandem abgehen, wenn sie sich zurückziehen; indem wir Menschen, die in unserer Gesellschaft nicht gewollt und willkommen sind, bewusst menschenwürdig begegnen. Es gibt schon viel gelebte Barmherzigkeit in unserem Land, aber sie ist durchaus ausbaufähig! Es wird in diesem Jahr für religiös Suchende auch verstärkt Angebote zum seelsorglichen

Gespräch und zum Sakrament der Versöhnung geben. Die 39 Heiligen Pforten in der Steiermark sind sichtbarer Ausdruck für das Jesuswort: „Seid barmherzig wie euer Vater barmherzig ist!“ (Lk 6.36)

Besonders in Hinblick auf Flucht und Migration und interreligiösen Dialog hat sich der Papst zu einer klaren Haltung und Verantwortung der Kirche bekannt und entsprechende Zeichen gesetzt. Manche Bischöfe haben ihm – auch in anderen Fragen – öffentlich widersprochen. Ist das ein Zeichen legitimer Vielfalt oder braucht die Kirche einen „Aufruf zum Gehorsam“?

Dass Bischöfe ihre Meinung auch dann sagen, wenn sie von der des regierenden Papstes abweicht, ist zunächst einmal ein erfreuliches Zeichen für ein neues Klima der Offenheit und Aufrichtigkeit. Papst Franziskus will dieses Klima und fördert es. Zugleich erinnert er mit sehr deutlichen Worten an Kernaussagen des Evangeliums und benennt Haltungen, die damit unvereinbar sind: Legalismus, Ritualismus, Klerikalismus und ein Individualismus, der gleichgültig ist gegenüber den Armen und der ausgebeuteten Natur. Christlicher Gehorsam ist für ihn ein von innen kommendes, freiwilliges Einstimmen in die Grundmelodie des Evangeliums. Dazu will er – auch durch seinen persönlichen



Gesche Gloyer, Thomas Vögel. Wien. 2015.

Lebensstil – bewegen und überzeugen, nicht zwingen. Man kann das Evangelium nicht mit evangeliumswidrigen Mitteln durchsetzen. Der Papst lässt vieles offen, appelliert an die Eigenverantwortung, aber er sagt auch zu manchen Dingen ein klares prophetisches Nein.

Welche weiteren Impulse sind von seinem Pontifikat für die kommende Zeit zu erwarten?

Die Themen des Anfangs werden bleiben: Evangelisierung, Primat der Barmherzigkeit, Sensibilität für die Armen, Verantwortung für die Schöpfung, eine missionarische Kirche, die die vielfältige Not der Menschen ernster nimmt als die Sorge um die eigene Organisation.

Was sind Ort und Bedeutung der Kirche in unserer Gesellschaft heute?

Die Kirche wird unter der Bedingung der Religionsfreiheit, die wir ja alle wollen, und angesichts verschiedener nichtkirchlicher Sinnangebote, zahlenmäßig kleiner werden. Sie wird die ererbte institutionalisierte Macht weitgehend verlieren. Aber sie muss deshalb nicht kraftlos werden. Denn das Evangelium ist etwas Kraftvolles und braucht eine irdische Adresse. Die Kirche hat die Chance, diese Adresse zu sein und in der Gesellschaft ein lebendiges Netz der Aufmerksamkeit für Gott und der Aufmerksamkeit für die Menschen zu bilden.

Wie sieht die Kirche in der Steiermark in 10 Jahren aus? Wer sind dann die

Träger des Pastoral? Gibt es dann noch den Kirchenbeitrag?

Es wird wohl weniger Priester geben. Hat man früher, um den Status der weniger werdenden Priester zu schützen, die Laien eher in hintere Reihen gedrängt, wird in naher Zukunft der Mangel an jenen Priestern, die Leitungsaufgaben übernehmen wollen und können, den Ruf nach dafür geeigneten Laien verstärken. Auf alle Fälle muss die menschliche, spirituelle und theologische Qualität der Seelsorge erhalten und ausgebaut werden. Zugleich wird man auch aus finanziellen Gründen die Zahl der Hauptamtlichen nicht vermehren können. Neue Formen des Ehrenamtes und der Freiwilligenarbeit werden daher entwickelt werden müssen.

Die Kirche wird nicht mehr der religiöse Hansdampf in allen Gassen sein können, aber dort, wo Menschen einem Seelsorger oder einer Seelsorgerin begegnen, soll nicht „gepfuscht“ werden, sondern Qualität spürbar sein. Ich bin zuversichtlich, dass Bischof Wilhelm nach Kräften dafür sorgt und die richtigen Weichen dafür stellt. Möge sein ausdrücklicher Wunsch, dass immer mehr Getaufte sich als lebendige Kirche verstehen, nicht fruchtlos bleiben. – Tja, den Kirchenbeitrag wird es auch in zehn Jahren in irgendeiner Form geben, wenn nicht jemand eine ganz tolle neue Idee für die Kirchenfinanzierung hat.

Wie sieht die Zukunft der Pfarrverbände angesichts des Priestermangels aus? Was kann die Kirche dabei angemessen und zeitgemäß tun?

Es wird unter der Führung des Generalvikars und unter Einbeziehung vieler, denen Seelsorge am Herzen liegt, bereits an neuen Strukturen gearbeitet. Sie müssen, wie unser Bischof sagt, dem Leben dienen und nicht umgekehrt. Ich hoffe, dass die angestoßenen Prozesse in den nächsten zwei Jahren brauchbare Ergebnisse zeitigen werden.

Wo werden in Zukunft die besonderen Orte des persönlichen Glaubens sein?

Der Heilige Geist wirkt und wird alte und neue Orte finden, um Menschen zu inspirieren, aufzurütteln, zu trösten, mit liebender Fantasie für ihre Mitmenschen zu begaben. Lassen wir uns überraschen!

Wie wird sich die kategoriale Seelsorge, zu der auch die Kath. Hochschulgemeinde gehört, weiterentwickeln? Welche Zielgruppen und Milieus sind dabei besonders im Blick?

Die kategoriale Seelsorge hat nicht den Erfolgsdruck der Pfarrseelsorge. Das ist ein großer Vorteil. Aber sie muss natürlich qualitativ sein, darf nicht zur Spielwiese für religiöse Hobbies werden und darf den Blick für das Ganze nicht verlieren. Die Versuchung zur Milieuverengung, die im Widerspruch zum Prinzip der Katholizität

steht, gibt es in allen Seelsorgefeldern. Hier gilt es eine neue Sensibilität für die Buntheit der Milieus zu lernen. Das Pastoralamt bietet dazu gute Hilfen an und ich bin zuversichtlich, dass diese genutzt werden.

In der Kath. Hochschulgemeinde versuchen wir, Tiefe und Weite zu verbinden. Was würdest Du Studierenden raten, die mit Glauben und Kirche hadern?

Christentum lernt man nur dann wirklich kennen, wenn man sich auf andere Menschen einlässt und die eigenen Fragen mit dem konkreten Leben konfrontiert. Also, wenn du Glaubenszweifel hast, besuche z. B. einen Kranken, rede mit einem „einfachen“ Menschen, womöglich mit einem „Armen“. Hier ist Gott am ehesten zu finden. Das liegt in der Natur des Christentums. Und dann besprich und reflektiere mit weisen gläubigen Menschen deine Erfahrungen! Lies auch hin und wieder ein gutes theologisches Buch! Aufgeklärter christlicher Glaube bietet eine offene und tragfähige Lebensdeutung. Wenn ich zum Schluss persönlich werden darf: Christlicher Glaube schenkt mir persönlich alles, was ich brauche, um sinnvoll leben, lieben, arbeiten – und hoffentlich auch einmal sinnvoll sterben zu können.

KARL VEITSCHEGGER



Foto: Neuhold

Mag. Karl Veitschegger,

geboren 1952 in Kapellen an der Mürz. Theologiestudium in Graz. Nach Tätigkeit in der Pfarrseelsorge, als Religionslehrer und in der Kirchenbeitragsorganisation lange Jahre stv. Pastoralamtsleiter. Seit 2015 Leiter des Bischöf. Pastoralamts der Diözese Graz-Seckau.



Alois Kölbl. Graz. 2016.

Hochschulseelsorge zwischen Dienstleistung und Gemeindeanspruch

Die (Hochschul-)Bildung und damit auch die studentische Lebenswelt haben sich in den letzten Jahrzehnten radikal verändert. Ist das derzeitige Konzept von Hochschulseelsorge noch tauglich oder bedarf es einer Neuaufstellung?

Von Theresa Stampler

„Katholische Hochschulgemeinden“, manchmal auch „Hochschul-“ oder „Universitätspfarren“ lautet der Name für kategoriale Seelsorge an Hochschulen im deutschsprachigen Raum. Diese Benennung allein bezeichnet, was sie sein sollen: Gemeinden im Umfeld von Hochschulen. Seit ihrer Entstehungszeit nach dem 2. Weltkrieg war für sie eine vierfache Ausrichtung maßgeblich, die mit den Grundvollzügen einer christlichen Gemeinde (Diakonia, Liturgia, Martyria) korrelieren: Unterstützung im Leben (durch Heime und Mensen), Orte, wo Gemeinschaft gelebt werden kann, spirituelle- und Gottesdienstgemeinschaft sowie kulturelle und allgemein bildende Angebote.

Der (Hochschul-)Gemeindebegriff in der Krise

Der traditionelle Gemeindebegriff für Pfarrseelsorge wird aufgrund gesellschaftlicher und innerkirchlicher Veränderungen von PastoraltheologInnen immer öfter in Frage gestellt. Auch in den Hochschulgemeinden ist eine grundlegende Veränderung der Lebensrealität der Studierenden bemerkbar: Was vor einigen Jahrzehnten noch als spezifisch studentisches Milieu bezeichnet wurde, gibt es heute nur mehr in Fragmenten. Die vielfältigen Arten von Studien und (Fachhochschul-) Lehrgängen, teilweise berufsbegleitend oder als Fernstudien, eröffnen einem sehr divergenten Menschenkreis Zugang zu Hochschulbildung. Neben der klassischen Gymnasiasten-Studenten-Biografie ist die volle Breite der gesellschaftlichen Milieus nun auch an den Hochschulen vertreten. Dazu kommt, dass spezielle Lehrgänge sowie die Neuordnung der Studien in Bachelor- und Masterzyklen die Studiendauer häufig verkürzen. Wachsende Flexibilität und Mobilität schlagen sich in Form von Auslandssemestern, Praktika und Studienortwechsel im Ausbildungsverlauf nieder. Zugleich

findet eine stärkere „Verschulung“ beinahe aller Studien statt. Eine steigende Anzahl unter den StudentInnen ist außerdem mit „Nebenjobs“ beschäftigt. Vielfach sind diese Veränderungen Ergebnisse der postmodernen Phänomene der Individualisierung und Pluralisierung, von denen die Generation der Studierenden wesentlich geprägt ist.

All diese Faktoren haben eine substantielle Veränderung des studentischen Lebens und damit auch Zusammenlebens in einer Hochschulgemeinde zur Folge: Waren noch in den 1970er-Jahren Heime und Mensen die Kristallisationspunkte des Lebens und von Projekten studentischer Eigeninitiative (von der Kellerbar bis hin zu Diskussionsrunden) geprägt, haben sich heute auch andere Lebenszentren für Studierende etabliert. Dies bedeutet natürlich auch für die Hochschulgemeinden eine Herausforderung. Mit Blick auf erfolgreiche Konzepte aus anderen Bereichen der Kategorie Seelsorge legt sich die Frage nahe, ob der Gemeindebegriff in der Hochschulpastoral ausgesorgt hat.

KHG als Dienstleisterin für Menschenbildung und kirchliche Kontaktstelle

Die KHGn im deutschsprachigen Raum kennzeichnet heute neben dem Wohn- und Mensaangebot ein oft hochkarätiges Programm an spirituellem, sozialem, kulturellem und politischem Angebot. Aus kirchlicher Sicht trägt dieses zu der von *Gaudium et Spes* geforderten Bildung von selbstbestimmten, in der Welt verantwortlichen jungen Menschen bei. Dieses breit gefächerte Angebot zur Horizonterweiterung, für soziale und politische Auseinandersetzungen, für kulturelle Bildung sowie für Spiritualität und Begleitung, aber auch für eigene Beteiligung wird gerne angenommen. Meist ist es zwar nur eine kleine Kerngruppe von Studierenden, die sich mit der ganzen



Burgi Condin, Mailand, 2016

Breite dieses Angebots auseinander setzt. Doch ist auch die selektive Wahrnehmung des Programms erwünscht, um der Vielfalt der Studierenden gerecht werden zu können. Ob in der Kerngruppe oder bei selektiven NutzerInnen: die Hochschulgemeinden initiieren einen guten Kontakt zur Kirche und im Idealfall eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben.

Diese Angebote zeichnen KHGn – zugespitzt und auf „ökonomisch“ gesprochen – als kirchliche Dienstleisterinnen für Universitätsangehörige aus. Ihre Art des Angebots entspricht auch dem Zeitgeist: kurzfristig oder projektähnlich, ohne Bindung, individuell, selektiv zu wählen und offen für eigene Beteiligung, flexibel und bedürfnisorientiert. Gerade diese nachgehende Arbeitsweise, nahe an der Lebenswelt der Studierenden, macht nicht nur das Erfolgsgeheimnis der Hochschulpastoral aus, sondern entspricht auch dem Selbstverständnis der Kirche in *Gaudium et Spes*.

Mag.^a Theresa Stampler, BA, geboren 1985 in Graz, Studium der Theologie und Kunstgeschichte in Graz und Fribourg. 2009 – 2014 Ausbildung und Mitarbeit in der Krankenhauseelsorge. 2012 – 2014 Koordinatorin der VinziWerke Wien. Seit September 2014 Bildungsreferentin der Kath. Hochschulgemeinde und des Forum St. Severin – Kath. Akademikerverein der Diözese Linz.



Foto: KK

Sind Hochschul-GEMEINDEN zukunftstauglich?

Das oben Dargelegte legt die Frage nahe, ob ein wie auch immer gestaltetes Gemeindekonzept für Hochschulseelsorge weiterhin notwendig und möglich ist. Was zeichnet eine KHG im Kontext der Hochschule aus, sodass sie als „Gemeinde“ weiterhin erhalten bleiben soll?

Ich bin erst seit drei Semestern Bildungsreferentin der KHG Linz, kenne aber die KHG Graz aus meiner Studienzeit, die noch nicht allzu lange zurück liegt. Auch meine Leben als Studentin war geprägt von zwei parallel laufenden Studien, Auslandsjahr, Nebenjobs und Praktika, und ich war sehr froh, Angebote wahrnehmen zu können, ohne mich binden zu müssen. Dennoch war KHG für mich spürbar mehr als die Summe ihrer Angebote. Es war ein Ort, wo ich Kirche in ihrer für mich charakteristischen und attraktiven Vielfalt und Fülle erlebte: durch Menschen, die meinen Alltag verstanden und teilten, durch Gemeinschaft, die nicht immer selbst gewählt war, durch die Horizont erweiternde Auseinandersetzung mit Themen und Lebensbereichen, die mir zuvor fremd waren, und auch als Gottesdienstgemeinschaft. KHG wurde für mich nicht nur Ort des gesellschaftlichen Lernens, des „über den Tellerrand Hinausblickens“, sondern auch Lernort für einen Glauben, der sich mit meiner neuen Lebenssituation verbinden ließ.

Hochschulseelsorge sollte, so meine ich, allen gegenläufigen Trends zum Trotz auch in Zukunft den Gemeindeanspruch beibehalten und sich nicht auf die Position einer hoch professionalisierten Dienstleisterin zurückziehen. Die Gemeinde macht als erfahrbare Kirche deren konstitutive Vielfalt spürbar: Weder intellektuelle Auseinandersetzung oder soziales Engagement noch spirituelle Gemeinschaft alleine sind Kirche. Gerade die Erfahrung der Fülle und Vielfalt kann Beheimatung in der Kirche und Erdung im Glauben vermitteln, die jungen Menschen ein Gegengewicht zur gesellschaftlichen Segmentierung und Individualisierung geben können.

Raum geben

Ich wünsche mir eine KHG, die den Studierenden auch weiterhin den Raum gibt, den sie brauchen.

Von Agnes Hobiger

Für mich war die Leechburg immer so etwas wie meine Vergangenheit. Meine Eltern haben schon hier gewohnt, haben sich hier kennengelernt, ich habe meine ersten eineinhalb Lebensjahre hier gewohnt. Als ich zu studieren begann, bewarb ich mich ohne große Hoffnung für das neu umgebaute Quartier Leech und ich bekam, obwohl Grazerin, einen Platz. Seit dem Umbau, erzählt man uns Jungen, nach dem großen Einschnitt Eingezogenen, hat sich viel verändert. Nicht nur zum Besseren, wenn man den Erinnerungen älterer Studierender trauen kann. So war der Zusammenhalt zwischen den Studierenden stärker, die Gemeinschaft homogener, die Zimmer größer und die Mensa billiger. Doch wir kennen diese glorreichen Zeiten nicht mehr. Wir fühlen uns wohl, im Heim wie es ist, verstehen uns als BewohnerInnen des QL, noch mehr aber als BewohnerInnen der KHG.

Die KHG ist für viele HeimbewohnerInnen mehr, als nur der anonyme Träger des Studierendenheimes. Sie ist für die Studierenden da, sie lässt uns nicht alleine. Zumindest wenn wir nicht alleine sein wollen. Wir können unzählige Dinge ausprobieren. Egal ob Flyer für das KHJ-Café zu drucken sind, ob man eine Idee für einen Kinoabend hat, oder einen Vortrag über Syrien halten möchte, das Bildungsbüro der KHG unterstützt uns in unseren Vorhaben. Wir könnten uns in der Zeitschrift „Denken+Glauben“ betätigen, könnten bei der Gestaltung der Ausstellungen in der QL-Galerie mitarbeiten, könnten im Chor singen, eine Ausbildung zum/zur LektorIn machen, und doch tun wir es kaum. Wir Studierenden haben in der KHG die Möglichkeit, uns auszuprobieren, bekommen Freiraum und Unterstützung und nützen das viel zu wenig! Ich denke, ich schreibe hier ins Leere, Studierende lesen das „Denken+Glauben“ eigentlich nicht. Aber vielleicht erreiche ich über Umwege doch den einen oder die andere: Nutzt die Möglichkeiten die man uns hier bietet!

Als große Bereicherung empfinde ich auch das Zusammenleben mit HeimbewohnerInnen des Afro – Asiatischen Institutes, mit dem die KHG seit seiner Gründung in reger Beziehung steht. Ich würde mir wünschen, dass diese Beziehung weiter intensiviert wird. Dass die Kommunikation und Informationsweitergabe noch besser funktionieren. Ich denke, dass dort viel Potential schlummert und dass wir einiges voneinander lernen können.

Doch das alles ist eigentlich nur das Rahmenprogramm der KHG. Wenn man sie als Pfarre aller an der Universität Studierenden und Lehrenden betrachtet, so war das, was bisher von mir genannt wurde, das Pfarrleben. Das, was in der Gemeinde an zusätzlichen Aktivitäten organisiert wird. Das Kernstück jedoch habe ich bisher ausgespart: Das gemeinsame Feiern der Messe. Es ist nicht populär, regelmäßig in die Kirche zu gehen. Wer das tut, studiert Theologie, oder ist ein Fanatiker, oder hat zu viel Zeit. Das scheint zumindest die allgemeine Meinung zu sein. Es gibt aber trotzdem immer wieder Studierende, die sich einfach so in den Abendgottesdienst in der Leechkirche verirren. Ich habe kein Patentrezept, wie man sie halten könnte, weiß auch nicht, wie man ihnen helfen könnte, sich einzubringen. Was ich weiß, ist, dass man nicht aufhören sollte, es zu versuchen. Ich denke aber auch, dass es nicht die vordringlichste Aufgabe der KHG sein sollte, neues „Menschenmaterial“ für diverse Aktivitäten zu akquirieren. Ich würde mir eine KHG wünschen, die auch weiterhin Studierenden den Raum gibt, den sie brauchen und den sie nutzen wollen.



Foto: Schellander

Agnes Hobiger, geboren 1993 in Graz, ist KHG-Heimbewohnerin und studiert Deutsch/Chemie-Lehramt in Graz.

Zukunft führen

Warum christliche Werte im Management eine Rolle spielen
Von Ruth Madl



Birgit Gudjonsdottir. Vesturbæjarlaug. 2014.

„Diese Wirtschaft tötet“ schreibt Papst Franziskus in Evangelii Gaudium. Eine knallharte Abrechnung mit einer Generation von egoistischen ManagerInnen, deren Profitstreben und Gewissenlosigkeit zur Ausbeutung von Mensch und Natur und zur Finanzkrise geführt haben? Doch ein Blick in die aktuelle Management-Literatur zeigt: hier wird nicht gelehrt, wie man mit Ellbogentaktik am weitesten kommt. Vielmehr zeigt Morgan McCall, Professor für Executive Leadership, in der Harvard Business School Press auf, dass auch erfolgreiche ManagerInnen an erfolgsbedingter Arroganz, fehlender Sensibilität oder zu geringer Selbstreflexion¹ scheitern können.

Mit Haltung zum Erfolg

Moderne Führungskräfte, die den Anforderungen in einem immer komplexer werdenden Umfeld gerecht werden, müssen neben strategischem Denken, fachlicher Kompetenz, Entscheidungskraft und Verkaufstalent auch Stärken aufweisen, die auf Empathie und Werten

aufgebaut sind. Das Ziel ist einen Führungsstil zu finden, der motiviert und Fähigkeiten fördert, der es zulässt, dass alle beteiligten Gruppen ihre Ansprüche am Erfolg geltend machen können. Denn Wirtschaft ist kein abstraktes System, keine fremdbestimmte Ordnung, die von fernen Entscheidungsträgern aufgezwungen wird. Nicht Unternehmenseigner oder Management gestalten Wirtschaft allein, sondern es sind auch KonsumentInnen, ArbeitnehmerInnen, LieferantInnen, Finanzgeber, NGOs, Umwelt, Politik und Gesellschaft.

Somit ist es für Führungskräfte wichtig, die genannten Stakeholder zu identifizieren, mit ihnen in Kontakt zu treten und sie einzubeziehen. Dazu sind Einfühlungsvermögen, Ehrlichkeit, Vertrauen und Respekt notwendig. Zwar werden christliche Werte in der heutigen Managementlehre meist nicht als solche genannt, doch viele der empfohlenen Eigenschaften und Verhaltensweisen basieren auf zentralen christlichen Tugendbegriffen wie Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Liebe.

Nachhaltiges Denken rechnet sich

Wem das alles zu schöngefärbt nach einer rosigen Zukunft voller Führungskräfte klingt, die nur mehr ethisch einwandfrei handeln, der hat natürlich recht. In der Wirtschaft entscheiden nicht Sympathien oder Gutherzigkeit über den Unternehmenserfolg, sondern Finanzergebnisse. Aber ethisches Handeln braucht keine freiwillige Übung von Altruisten sein, auch objektiv gesehen vermeidet das Führen mit Werten negative Auswirkungen und trägt zum finanziellen Erfolg bei.

Die Finanzkrise hat gezeigt, dass eine Mischung aus Versagen von Aufsichtsbehörden, Interessenskonflikten, fehlendem Risikomanagement, erhöhter Komplexität und ethisch fragwürdigem Handeln der gesamten Weltwirtschaft Schaden über Jahre hinweg zufügen kann. Exemplarisch seien hier der Fall Enron, die Manipulationen bei LIBOR-Zinsen in Londoner Großbanken oder die Investmentfonds nach Ponzi-Schema des Bernard Madoff genannt. Spektakuläre Fälle wie diese haben zu einem Vertrauensverlust in Banken und Wirtschaft geführt, der Zusammenbruch von großen Unternehmen oder Banken hat staatliche Eingriffe in unvorstellbaren Milliardenhöhen erfordert, um einer globalen Wirtschaftskrise entgegenzuwirken, die als Arbeitslosigkeit und steigende Preise bei den Menschen ankommt.

Aber nicht erst der denkbar schlimmste Fall von Firmenpleiten und Betrugsfällen zeigt die Wichtigkeit von ethischem Handeln. So können Unternehmensentscheidungen, die aus ökonomischen Gesichtspunkten vordergründig richtig erscheinen, durch negative Publicity finanziell überaus nachteilige Auswirkungen mit sich bringen, wenn diese Entscheidungen von KonsumentInnen als unethisch angesehen werden. Beispielhaft sei hier die Ölplattform Brent Spar genannt, die der Ölkonzern Shell 1995 zur Entsorgung im Atlantik versenken wollte. Aktivisten der Umweltschutzorganisation Greenpeace machten sich für ein Recycling am Land stark und propagierten dies unter großer medialer Aufmerksamkeit, die zum Boykott von Shell-Tankstellen führte und dem Unternehmen Umsatzeinbußen von bis zu 50% bescherte. Auch für den Sportartikelhersteller Nike bedeuteten Proteste gegen die ökologisch und ethisch fragwürdigen Produktionsbedingungen in den sogenannten Sweatshops deutliche Umsatzrückgänge.

Ethik ist kein Luxus

Vermeiden von negativen Auswirkungen alleine wäre in einem Wirtschaftssystem, das die Stärkeren und Besseren belohnt zu wenig – vielmehr sind es die positiven Auswirkungen auf den Unternehmenserfolg, die Führungskräfte heute zu ethischem Handeln und christlichen Werten

motivieren. Eine starke Unternehmenskultur und Identifikation von KundInnen und MitarbeiterInnen tragen zu nachhaltigem Erfolg bei. Jedes Unternehmen, das etwas auf sich hält, braucht heute einen Corporate Social Responsibility-Kodex und zeigt soziales Engagement für Umwelt oder Bedürftige. Aber Vorsicht! Diese Übung darf nicht zum Marketinggag oder zum pflichtbewussten Druck von Hochglanzbroschüren verkommen. Für eine Langzeitwirkung menschlicher und auch finanzieller Art bedarf es tiefer und ernst gemeinter Verankerung der zentralen Werte bei Management und MitarbeiterInnen. Ein schönes Beispiel dafür sind Southwest Airlines mit dem ehemaligen CEO Herb Kelleher. Die fünftgrößte Fluglinie der Welt mit über 45.000 MitarbeiterInnen ist die einzige Fluglinie, die in den letzten 41 Jahren keine Verluste geschrieben hat. Die laufenden Betriebskosten sind bei Southwest 20% niedriger als im Durchschnitt bei Fluglinien, Geschäftsmodell und Strategie sind gut aufeinander abgestimmt, Management und MitarbeiterInnen motiviert, die KundInnen zufrieden. Was macht Southwest anders? Es ist das Zusammenspiel aus „Symbolic Leadership“, bei der Führungskräfte die Werte, die sie vorgeben, authentisch leben, aus geschickter Organisations- und Innovationskraft, Kostenbewusstsein und sorgfältiger Personalpolitik. Der Glaube an die MitarbeiterInnen und die Motivation zu harter Arbeit, die aber auch Freude machen darf, haben Southwest höchste Bewertungen in MitarbeiterInnen- und KundInnenzufriedenheit beschert.

„Diese Wirtschaft tötet“. Papst Franziskus übt in Evangelii Gaudium nicht simple Kapitalismuskritik, sondern zeigt Fehlentwicklungen in einem Wirtschaftssystem, das im 21. Jahrhundert in eine Krise gelangt ist, auf. In dieser Krise ist es wieder wichtiger, christliche Werte mit Herz, Hirn und Schwung zu leben.

¹ McCall, M. W. (1998), High flyers. Developing the next generation of leaders. Cambridge; Harvard Business School Press



Mag.^a Ruth Madl,
geboren 1982 in Graz. Studium der Betriebswirtschaftslehre in Graz. Seit 2012 Heim- und Wirtschaftsleiterin im Quartier Leech. Seit 2014 Masterstudium an der WU Wien.

Foto: Schubidu Quartett

Bildung mit Aussicht

Bildung steht in Kirche und Gesellschaft unter Sinnlosigkeitsverdacht.
Erklärbar, aber kurzsichtig.
Von Peter Rosegger

„Wenn Gott nicht existiert, dann hat er Großes geleistet“. So soll der Papst 1642 auf die Nachricht vom Tod Kardinal Richelieus reagiert haben. In den Jahren zuvor hatte dieser Frankreich zu einem straff organisierten mächtigen Zentralstaat umgebaut.

Die Kirche steht immer in einem Spannungsfeld zwischen Evangelium und Staatsräson, zwischen Caritas und geistlicher Buchhaltung¹. Die Suche nach einer angemessenen Balance dieser Parameter betrifft auch Fragen zur Bildung. Bildung in kirchlicher (Mit-)Verantwortung ist dann nachhaltig, wenn sie inhaltlich fundiert, kompetent und strategisch ausgerichtet ist.

Grundlegend ist die Überzeugung, dass der Mensch *eine* Person mit Leib, Geist und Seele ist, die *viele* Facetten umfasst, und die ihre Vernunft in Freiheit und Verantwortung einsetzt. Bildung ist aus kirchlicher Sicht personal und ganzheitlich orientiert und vermittelt darauf aufbauend Inhalte und Fähigkeiten. Der Mehrdimensionalität der Person entspricht ein interdisziplinärer Zugang.

Kirchliche Bildung verweist auf eine Reifung der Person, auf eine Erschließung ihres Sinn- und Transzendenzpotentials und auf ihre Emanzipation zu einer eigenständigen und aktiven Teilhabe an der Gesellschaft.² Das umfasst auch das nachhaltige Engagement dafür, diese Überzeugung einladend und profiliert in Hinblick auf ihre Bedeutung für eine vitale, solidarische und humanistische Gesellschaft zur Diskussion zu stellen.

Dabei geht es nicht um Hegemonie oder Indoktrination, sondern um Authentizität, Freiheit und Kreativität im Dienst einer positiven Dynamik in Kirche und Gesellschaft: „Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen.“³ Gerade die Kirche darf sich nicht in bequeme Nischen, die einen trügerischen Schutz geben, oder einen Partikularismus zurückziehen, der kurzfristig auch monetär charmant wäre, aber weder in Inhalt, Strategie oder nachhaltigem Wirtschaften eine Grundlage hat.⁴

Zur strategischen Ausformung von Bildung gehören vielmehr die für Allianzen offene Gestaltung von Orten, an denen diese Elemente erlebt werden können – wie Schulen oder Studierendenheime – bzw. an denen ein

entsprechender interdisziplinärer Diskurs über aktuelle Fragen in Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft auf einer offenen Agora stattfinden kann – wie Bildungshäuser oder Hochschulgemeinden.

Damit verbunden ist eine normative und transparente Umsetzung dieser Prinzipien im kirchlichen Wirkungsbereich selbst, deren Ziel eine wissenschaftsbasierte, lernende und resiliente Organisation ist.⁵ Dabei geht es nicht um Dirigismus⁶, sondern um nachhaltige, objektive und innovative Rahmenbedingungen, die das Ineinander von Engagement, fachlicher Qualität, Leistung und Sinn fördern. Denn eine „Bestimmung der Ziele ohne eine angemessene gemeinschaftliche Suche nach den Mitteln, um sie zu erreichen, ist dazu verurteilt, sich als bloße Fantasie zu erweisen.“⁷

Die Prägekraft der Kirche und ihres Engagements für Bildung wird künftig stark davon abhängen, inwieweit sie selbst diesen Prinzipien vertraut. Und ob es ihr gelingt, Menschen in Freiheit zu befähigen, eine immer nötige Perspektivenveränderung theologisch, fachlich, strategisch und kommunikativ adäquat und in Hinblick auf das Gemeinwohl gestalten zu können.

¹ Papst Franziskus am 16. März 2013 bzw. am 22. Dez. 2014.

² II. Vatikanisches Konzil, *Gravissimum Educationis*, 1.

³ Papst Franziskus, *Evangelii Gaudium*, 223.

⁴ Ebd. 26 bzw. 49, 131.

⁵ Helmut Willke, *Einführung in das systemische Wissensmanagement*, 2011, 70ff.

⁶ Sylke Tempel hat die gegenteilige Haltung in „Die Zeit“, 3. Dez. 2015, 5, als „Dynamismus“ bezeichnet.

⁷ EG, 33.



Mag. Peter Rosegger,
geb. 1980 in Graz. Theologiestudium.
KHG-Bildungsreferent und Chefredakteur „Denken+Glauben“.
Diözesaner Referent für Wissenschaft, Internationales und Kultur.

Foto: Pinaeva

Shifting Perspectives

Was passiert, wenn zwei Wochen lang gut 80 Studierende und 15 Lehrende aus mehr als 30 Ländern zusammentreffen, um unterschiedlichste Themen des aktuellen wissenschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen, religiösen und kulturellen Weltgeschehens zu diskutieren?

Von Barbara Ratzenböck

Es gibt angeregte Gespräche, gefundene Gemeinsamkeiten, diskutierte Unterschiede, das eine oder andere hitzige Wortgefecht und letztlich wohl auch einige Konsense in Bezug auf Prozesse der Veränderung und der Beständigkeit in diesen Bereichen. Was aber passiert zwischen den Zeilen und hinter den Kulissen? Dieser Frage sind wir in diesem Sommer mithilfe eines Dokumentarfilms über die Graz International Summer School Seggau (GUSEGG) 2015 nachgegangen. Sommerschulleiterin Prof. Dr. Roberta Maierhofer zeichnete dabei für das Konzept verantwortlich, ich selbst durfte in viele Interviews mit Teilnehmenden der Sommerschule ein- und auch wieder aussteigen und der tschechische Filmemacher Pavel Mezihorák hielt mit der Kamera alle Gespräche, aber auch Momente der Stille und die eindrucksvolle Umgebung von Schloss Seggau fest.

Perspektive verändert

Betitelt haben wir den Film mit „Shifting Perspectives“ (Perspektivenwechsel), wobei es bei dem Projekt um die Frage ging, wie das persönliche Erleben von abstrakten – oder zumindest abstrakt klingenden – Konzepten wie kollektiver und individueller Identität, Transformation oder Zeit im Lebensverlauf aussieht. Ziel des Projektes war es somit, einen Dialog zwischen dem ideell Gedanklichen und den konkreten Erfahrungen der Sommerschuleteilnehmerinnen und -teilnehmer zu schaffen. Um diese Brücke zu schlagen, haben wir in den Interviews Fragen gestellt wie „Wo hast du das Gefühl dazuzugehören?“, „Was war eine unvergessliche Erfahrung, die du gemacht hast?“, „Was ist Zeit und wie können wir sie erleben?“ oder „Was heißt es zu altern?“. Entstanden sind aus dem Stellen dieser und ähnlicher Fragen, den Variationen ihrer Beantwortung und dem aufmerksamen Zuhören jeweils gut 30-minütige Gespräche. Manches in diesen Gesprächen war erwartbar.

Perspektive ist einmalig

Anderes – und dies war der bei weitem größere Anteil – war jedoch überraschend. Da war der quirlige Student, der plötzlich verschmitzt davon berichtet, wie er und seine

Verlobte im Ausland einander Briefe geschrieben haben, es immer 15 Tage dauerte bis ein Brief zurückkam und er da realisiert hat, dass Zeit Bedeutung hat. Oder die eloquente Studentin, die neben ausgefeilten Antworten auf einmal davon berichtet, dass sie das eigene Altern, das sich durchs Leben Bewegen, oft am Austausch mit ihren kleinen Nichten merkt. Oder der konzeptssichere Professor, der Zeit als Erfahrung definiert, an der wiederum Veränderung sichtbar wird und an ganz anderer Stelle dann vom eigenen Vater erzählt, der an Demenz erkrankte und wie der Umgang mit ihm zu einer unvergesslichen Erfahrung wurde. Oder die einfallsreiche Wissenschaftlerin, die von ihren Forschungsergebnissen berichtet und zum Schluss dann doch sagt, dass sie sich in Umgebungen am wohlsten fühlt, wo man auch sagen kann „Ich weiß es nicht“. Perspektivenwechsel fanden in den Gesprächen somit am laufenden Band statt: von der Sicherheit abstrakter Definitionen hin zur Komplexität der persönlichen Erfahrung, vom Allgemeinen zum Besonderen und vom Einzigartigen zum Verbindenden, vom Vergangenen über das Heute zur Zukunft, vom Eigenen zum Anderen und wieder zurück.

Gut und schön, denken Sie sich vielleicht jetzt, aber was hat denn all das eigentlich mit „Aussicht“, dem themengebenden Konzept dieses Heftes, zu tun? Doch, hat es und das sogar in verschiedener Hinsicht – in mehrfacher Perspektive sozusagen.

Perspektive schafft Aussicht

Zum einen ist die grundlegende Überlegung des Filmprojektes, nämlich künstlerisches und wissenschaftliches Erfragen und Welt-Erforschen kreativ zu verbinden, an sich eine Idee mit Zukunft. Als „arts-based research“¹ oder „arts-informed research“² wird die Verbindung von Kunst und Wissenschaft zu Forschungszwecken bezeichnet, wobei künstlerische Methoden und Mittel – wie beispielsweise eben Filmen – eingesetzt werden, um Material zu einem bestimmten Thema zu sammeln und zu analysieren. Ziel von arts-informed research ist es dabei, zugänglich zu sein, Individuen auch als Wissensproduzentinnen und



Hellmut Bruch. Hall. 2015.

-produzenten in ihrem gesellschaftlichen Umfeld anzuerkennen und darüber hinaus zur positiven Veränderung der Welt beizutragen, sowohl auf individueller als auch auf politischer Ebene.² Es geht bei arts-informed research demnach um zukunftssträchtige Perspektivverschiebungen: von Exklusion zu Teilhabe, von Uniformität zu Pluralität, von der Akzeptanz des gesellschaftlichen Status quo hin zu Veränderung.

Aber auch auf anderer Ebene war das Filmprojekt „Shifting Perspectives“ ein Zukunftsverweis. Denn auch für uns, die wir hinter der Kamera oder hinter dem Fragenkatalog standen, änderten sich durch die Perspektivwechsel unserer Gesprächspartnerinnen und -partner während der Aufnahmen Ein- und Ausblicke. Am beeindrucktesten dabei: In absolut jedem Interview (und es waren mehr als ein Dutzend) hörten wir eine neue Geschichte, erfuhren wir etwas zu Zeit, Identität und Erfahrung, das wir so vorher noch nicht gehört oder an das wir noch nie gedacht hatten. Aber nicht nur zu Zeit, Identität und Erfahrung hörten wir jedes Mal etwas bis dahin Unbekanntes, auch über jeden Menschen erfuhren wir etwas Neues, wir bekamen sozusagen Einblick in die leisen Seiten unserer Gegenüber. Oft auf sehr persönliche Art und Weise. Da waren auf einmal Geschichten über Verluste, über dramatisch veränderte Lebenswege, über einschneidende Erfahrungen. Und das

nur durch eine halbe Stunde des Fragens und Zuhörens. Letzteres ist die zweite zukunftssträchtige Perspektive dieses Filmprojektes: Einmal leiser sein als man laut ist und so Dinge sehen, die man sonst glatt überhört hätte.

¹ Vgl. <http://sites.harvard.edu/icb/icb.do?keyword=qualitative&pageid=icb.page340895>.

² Vgl. Lynn Butler-Kisber (2010): *Qualitative Inquiry: Thematic, Narrative and Arts-Informed Perspectives*. London: Sage.

³ Vgl. Ardra L. Cole und J. Gary Knowles (2008): „Arts-informed research“, in *Handbook of the Arts in Qualitative Research. Perspectives, Methodologies, Examples, and Issues*. Thousand Oaks: Sage. 55-70.

Der Trailer zum Film ist unter „GUSEGG: Trailer ‚Shifting Perspectives‘“ auf dem YouTube-Kanal der Universität Graz verfügbar: <https://www.youtube.com/watch?v=YAvvCNL0JyA>.

Barbara Ratzenböck, Bakk, MA, geboren 1985 in Linz, studiert Soziologie an der Karl-Franzens-Universität Graz und ist als Dissertantin am Zentrum für Inter-Amerikanische Studien tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Kunst- und Kultursoziologie und den Aging Studies. Entdeckt die Welt gerne mit Leitfäden und Schreibstiften.



Foto: Maierhofer

Steine

Von Monika Pranjić

Es war ruhig. Nur das Geräusch der Wellen und der Duft des Salzwassers lagen in der Luft. Harmonisch wog das Wasser vor und zurück und benetzte dabei die Kieselsteine am Ufer. Er nahm einen Stein und ließ ihn springen. Dann sah er in der Ferne ein Boot. Er hob ein paar Steine auf und steckte sie in seine Hosentasche.

Die Bootsfahrt dauerte lang. Es war laut und eng. Seine Hände vergrub er in seinen Hosentaschen. Er spürte die beruhigende Kälte seiner Steine. Nach langer Zeit sah er in der Ferne endlich die Felsen, eine Insel! Vom Boot aus bestaunte er die weißen Fassaden der Häuser und ihre himmelblauen Dächer.

Die Steine an diesem Ort sahen anders aus als die in seiner Hosentasche. Diese hier hatte er noch nie gesehen. Die in seiner Hosentasche waren klein und nicht so schön, aber es waren die Steine seiner Heimat. Er nahm sie aus seiner Hosentasche und sah sie sich an. Eine Trauer überkam ihn. Seine Hände tief in den Hosentaschen, die Steine fest in seiner Faust, stieg er vom Boot. Er schaute sich um. So viele aufgeregte, müde, unbekannte Menschen. Mit der einen Hand hielt er die Hand seines Vaters und mit der anderen umklammerte er seine Steine. Es beruhigte ihn, sie zu berühren.

Nun saß er im Lager und schaute auf den kleinen Bildschirm an der Wand. Im Fernseher wurden die Bilder der Berliner Mauer und der Wiedervereinigung übertragen. Sie feierten ein Jubiläum zur Feier der Einheit. Von seinem Vater erfuhr er, dass man die Mauer gebaut hatte, um die Menschen zu trennen, aber was früher getrennt war ist jetzt zusammen, integriert und zusammengewachsen. Diese Zusammenführung gab ihm Hoffnung auch sie zu integrieren, – dass sie willkommen waren.

Die Reise ging weiter. Der Weg war lang. Er führte an Menschen vorbei, die er nicht verstanden hatte, Menschen die ihnen etwas zu essen und zu trinken gaben und dann waren da noch jene schweigenden in Uniform. Er führte vorbei an Berge und Täler und immer wieder glitt seine kleine Hand in die Hosentasche, um seine Unsicherheit zu vertreiben. Irgendwann wird er ankommen. Er wird eine neue Sprache und eine neue Kultur kennenlernen. Er wird sich integrieren und sich bemühen, akzeptiert zu werden.

Jetzt ist der Junge ein alter Mann, aufgewachsen in einer neuen Heimat, in der er sich eingelebt und die er zu lieben gelernt hat. Er sitzt in seinem Lehnstuhl. Er holt die Steine aus seiner Hosentasche, seinen Schatz aus einer früheren Heimat. Mit der Zeit haben sie die Farbe geändert. In Gedanken vertieft betrachtet er die kleinen Kieselsteine in seiner Hand.

Der Mensch als Möglichkeitswesen

„Wer ständig glücklich sein möchte, muss sich oft verändern“ (Konfuzius)
Von Jennifer Brunner



Christian Krottendorfer. Wien. 2015.

Die Aufklärung hat den Menschen befreit. Das Ziel größere Freiheit zu erreichen, richtete sich dabei in den vergangenen Jahrhunderten in hohem Maß auf Unternehmungen, die das Kollektiv und die Gesellschaft im Ganzen betrafen, was Schlagworte wie religiöse Toleranz, Stärkung des Bürgertums, Gewaltenteilung und Primat der Vernunft widerspiegeln. Eine Vielzahl der damals unvorstellbaren Forderungen sind über Jahrhunderte Realität geworden und bilden heute die Grundlage unseres westlichen, demokratischen und kapitalistischen Gesellschaftssystems.

Der Drang nach größtmöglicher Freiheit ist aber auch ein Diktum *unserer* Zeit geblieben. Nun steht jedoch besonders das Individuum und seine ganz persönlichen Chancen im Zentrum: Ein schier unüberschaubares Angebot an Lebensentwürfen steht zur Auswahl. Noch nie waren wir so frei.

Es ist somit fast lapidar, wenn der dank seines 2015 erschienenen Buches „Gelassenheit“ zum Erfolgsautor avancierte Wilhelm Schmid im ZEIT-Interview feststellt: „Moderne heißt, sich absichtsvoll zu befreien von Religion, Tradition und Konvention.“¹ Interessanter ist hingegen der darauffolgende Nachsatz, da dieser die Wurzel des Siechtums zur Sprache bringt, das sich in unterschiedlichen Symptomen, aber wiederkehrend, als typisch für viele VertreterInnen der Generation derzeit junger Erwachsener in unseren Breitengraden zu erweisen scheint, denn bei all unserer „Besoffenheit davon, wie toll es ist, sich zu befreien“², war „etwas von vornherein nicht bedacht worden: Was machen wir dann?“

Macht es uns krank, Menschen als Möglichkeitswesen zu sein?

Generation Y

In diese Richtung einen Beitrag zu diesem Thema zu schreiben ist wohl die erwartbarste Variante, wächst sich das Nachdenken über das Nachdenken der bis ca. 30-Jährigen über sich selbst und ihren Stand in der Welt doch zu einer der brennendsten Fragen meiner Zeitgenossen aus. Die *Generation Y (Why?)* ist in aller Munde mit ihrer typisch guten Ausbildung, die ihr das demokratischer gewordene Bildungssystem ermöglichte; mit ihrem Streben nach einem glücklichen, zufriedenen Leben, das sich unmöglich nur auf Arbeit ausrichten kann und stattdessen nach der persönlichen Verwirklichung fragt.

Manche Künstlerinnen, Journalisten, Soziologinnen, Schriftstellerinnen oder Blogger sagen dann, dieses für meine Generation typische Verhalten und Bestreben lasse sich darauf zurückführen, dass wir die ersten seien, die sich nur noch schemenhaft an eine Zeit ohne vernetzte Welt zurückerinnern können. Das Internet habe das mit uns gemacht, weil uns jede Information jederzeit und überall zur Verfügung stehe und wir ständig online seien, wo sich ein Gutteil unseres Lebens abspiele. Andere denken, diese ständige Suche nach persönlicher Freiheit und den besten Chancen, um das Leben möglichst erfolgreich, gesund, spannend, romantisch, vielseitig, authentisch, sinnvoll etc. zu gestalten, lasse sich damit erklären, dass die meisten von uns seit dem ersten Atemzug wohlbehütet waren, nie einen Mangel leiden mussten und von unseren Eltern in allem gefördert wurden, was im Angebot war. Ich selbst z.B. erinnere mich an den Trachtenverein, Reitstunden, Klavierstunden, Malwettbewerbe, Schikurse, Sprachreisen. Meine Nachbarin lernte Flöte und tanzte Ballett, mein bester Freund spielte Fußball, Tennis, Trompete und war bei der Freiwilligen Feuerwehr. Es schien, als könnten wir alles werden.

Freiheit und Entscheidung

Irgendwann wird einem dann jedoch klar, dass es zwar tatsächlich extrem viele Möglichkeiten für viele von uns gibt, was gemeinhin als riesiger Glücksfall bezeichnet werden muss, aber: Was sollen wir mit all diesen Chancen in einem zeitlich begrenzten Menschenleben, in dem uns statt der ausgesonderten Wertesysteme nun was genau antreibt und leitet?

Man könnte argumentieren, das sei verweicht und die jungen Leute sollten sich glücklich schätzen und ja, das ist auch wahr. Es ändert aber nichts daran, dass viele von uns sich fühlen wie eine Nebenfigur in Clemens Setz' Roman „Frequenzen“, die von sich selbst sagt: „Ich bin [...] manchmal so zum Bersten voll mit Ideen, dass ich einen Kompromiss schließen muss, mit dem eigenen Gehirn. Auslese, sage ich dann, aussortieren, abwägen.“

Das ist unerhört schwierig, weil man die Tragweite seiner Einfälle natürlich nie abschätzen kann, es sei denn, man hat ein sorgenfreies Leben.“³

Und selbst die *Auslese*, diese enorme Leistung überhaupt eine Wahl treffen zu können, scheint stetig vermindert zu befriedigen und unter Umständen auch gesellschaftlich nicht länger akzeptabel. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Thema Familiengründung: Natürlich wünscht sich „keine“ Frau in meinem Alter auch nur in die Nähe der prä-feministischen Zeit des letzten Jahrhunderts zurück, doch spüren viele von uns: Aus der (natürlich nie derart schwarz-weißen) Wahl entweder „Karriere“ oder „Mutter&Hausfrau zu sein“, ist schon längst ein „Du musst beides schaffen“ geworden. Das gilt übrigens genauso für das männliche Geschlecht: Auch sie sind im Idealzustand liebevoller Vater, erfolgreicher [...], Heimwerker und netter Kollege in einem guten Paket.

Solidarität schafft Möglichkeiten

Gleichzeitig könnte ein Beitrag zu „Der Mensch als Möglichkeitswesen“ aber auch einer darüber sein, dass viele junge EuropäerInnen diese Möglichkeiten überhaupt nicht (mehr) haben. Über das Ungleichgewicht von Perspektiven, das in Europa besteht, wo im Durchschnitt bereits jeder 5. Jugendliche arbeitslos ist und schon seit Längerem von einer „Lost generation“ gesprochen wird. Darüber, wie Menschen, die unter ihren gegebenen Lebensbedingungen keine Chancen mehr sehen, sich neue Möglichkeiten schaffen, indem sie ihre Länder verlassen oder eigenständige Initiativen starten, um sich von der gefühlten Ohnmacht zu befreien. Ein Leben in der verzweifelten Suche nach Möglichkeiten, ist häufig eines, das von den Betroffenen maximale Flexibilität bei absoluter Unsicherheit erfordert.⁴ Das wäre eigentlich das drängendere Thema, aber sehen Sie, so schnell hat man sich in den eigenen Möglichkeiten verloren.

¹ URL: <http://www.zeit.de/2015/52/wilhelm-schmid-terrorismus-gefluechtete-lebenskunst> [16.01.2016].

² Ebda.

³ Clemens Setz (2012): *Frequenzen*. 2. Aufl. München: Random House, S. 143.

⁴ Vgl. Yourope. *Generation Krise: Europas verlorene Jugend?*. Sendung auf Arte vom 9. Januar 2016. URL: <http://www.arte.tv/guide/de/064511-001/yourope> [16.01.2016].

Jennifer Brunner, MA
geboren 1987 in Bruck an der Mur, Studium der Germanistik, Philosophie und Sprachwissenschaft an der Karl-Franzens-Universität Graz. Seit 2012 Redaktionsmitglied bei Denken+Glauben. Seit Herbst 2013 für die Öffentlichkeitsarbeit in der Kath. Hochschulgemeinde Graz verantwortlich. Entdeckt Graz am liebsten laufend.



Foto: privat

Ein Wort.

Von guten Nachrichten und wie man sie wahrnimmt.
Von Diemut Stangl

Wer die zahlreichen Rückblicke in den Printmedien zu Jahresende nicht überblättert hat, wird bemerkt haben, wie gut Journalisten und Redakteurinnen darin sind, das Positive weitgehend auszublenden. Und zugegebenermaßen gab es 2015 so viel Schlimmes zu berichten, dass für erfreuliche Nachrichten wenig Platz blieb.

Doch im Jahr 2012 gab es eine Ausgabe der Zeitung „Die Presse“, die bewusst nur positive Meldungen enthielt. Mich begeisterte diese mutige Idee und die gelungene Zeitung und so habe ich diese Ausgabe seither immer wieder vor dem Papierkorb bewahrt. Im Leitartikel schreibt der damalige Chefredakteur Michael Fleischhacker, wie kontrovers diese Unternehmung innerhalb der Redaktion im Vorfeld diskutiert worden war. Die von Journalisten geforderte Objektivität ginge dabei verloren und außerdem sei diese Ausgabe nur gestaltet worden, um möglichst viele Anzeigen platzieren zu können, so meinten die Kritiker. Fleischhacker selbst aber schreibt: „Man kann diese Sonderausgabe also auch als Exerziten in Weltwahrnehmung verstehen, als geistliche Übung, in der wir, die Schüler, einmal bewusst im Positiven tun, was wir immer unbewusst im Negativen tun: das andere ausblenden.“¹

Eine geistliche Übung also: Sich einmal nicht auf das Negative konzentrieren, sondern das Positive bewusst wahrnehmen. Das wäre doch noch ein verspäteter Vorsatz für das nicht mehr ganz neue Jahr 2016. Aber es wäre wohl auch ein sehr weltfremder Vorsatz. Selbst Optimisten müssen zugeben, dass die Zukunftsperspektiven in der Welt momentan nicht gerade erfreulich sind und sich allerorts unge löste Probleme türmen. Und in meinem beruflichen Umfeld, der (evangelischen) Kirche überwiegen die guten Nachrichten auch nicht gerade. Die Austrittszahlen steigen, das Interesse am Glauben sinkt, früher oder später kann sich die Kirche vermutlich nicht einmal mehr das Gehalt der Pfarrerrinnen und Pfarrer leisten. Und angesichts dessen soll ich mich darin üben, das Positive zu sehen?

Das ist ungewohnt, das ist nicht ganz objektiv, aber es ist hilfreich, denke ich. Positives regt zur Nachahmung an, es stärkt die Motivation, es



Gesche Gloyer, Thomas Vögel. Wien. 2015.

ermutigt und tröstet. Es wäre schade auf solche Effekte zu verzichten. Und so gestärkt, kann ich mich auch objektiver dem Negativen zuwenden, ohne schwarzzumalen oder zu verzagen. Außerdem gibt es diese wissenschaftliche Erkenntnis, dass unser Gehirn mit Negationen nicht viel anfängt. Wir können nur positive Bilder im Kopf entstehen lassen. Kleines Beispiel: Denken Sie jetzt nicht an eine saftige Zitrone! Na, was haben Sie vor Augen, eine schöne, gelbe Zitrone vielleicht? Negationen können von unserem Gehirn nicht verarbeitet werden. Und ich ziehe den gewagten Schluss, dass wir daher auch mit negativen Nachrichten schlecht umgehen können. Entweder wir stumpfen ab und nehmen sie gar nicht mehr wirklich wahr oder sie versetzen uns in leichte Panik. Beides ist nicht gerade produktiv. Warum also nicht einmal ausprobieren, die geistliche Übung, die sogar Journalisten manchmal empfehlen?

¹ Fleischhacker, Michael: Nachrichten, gute Nachrichten!, in: Die Presse, 2012, Nr. 19495, S. 1.



Foto: Stangl

Mag.^a Diemut Stangl, geboren 1987 in Tirol. Studium der evangelischen Theologie in Wien und in Hermannstadt/RO. Seit 2013 evangelische Hochschulseelsorgerin in Graz, verheiratet und Mutter eines Sohnes.

Gott ruft!

Gottes Ruf betrifft die Existenz des Menschen. Jede und jeden ereilt dieser Ruf, denn alle Menschen werden von Gott angesprochen.

Von Stefanie Schwarzl-Ranz

„Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist.“ (Joh 1,3) Diese Zeile aus dem Johannesprolog erinnert an die Erschaffung der Welt (Gen 1), wo erzählt wird, dass Gott die gesamte Wirklichkeit, darunter auch den Menschen durch sein Wort ins Dasein holt. Den Anfang des Menschseins setzt damit Gott, indem er den Menschen in die Existenz ruft. Die biblische Anthropologie will die Lebensnotwendigkeit des Wortes, des Rufes Gottes, zum Ausdruck bringen und unterstreicht gleichzeitig die einmalige Würde des Menschen. Gott spricht den Menschen an – er ruft ihn. Dieser Ruf Gottes betrifft das ganze Leben des Menschen. Er ergeht nicht ein für alle Mal und verläuft sich später im Nichts. Er fordert die Existenz des Menschen, denn letztlich wird der Mensch selbst zum Ruf. Christen sehen darin ihre Beziehung zu Gott grundgelegt, wodurch sie ihr Leben unter dem Licht der Berufung wahrnehmen können.

Im Sakrament der Taufe feiern Christen die Annahme des Rufes Gottes. Sie sagen *Ja* zu einem Leben, das unter der unendlichen Liebe Gottes stehen soll. Sie gehen damit bewusst eine Beziehung ein. So will das, was in der Taufe eines Christen geschieht, „täglich aufs Neue realisiert werden.“¹ Auch Gott bekräftigt in der Taufe sein *Ja* zum Menschen. Im Leben Abrahams werden dieses *Ja* und auch der damit verbundene Auftrag sichtbar. Als Gott Abraham beruft, sagt er ihm zu: „Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein.“ (Gen 12,2) Später erhält der Erzvater von Gott einen neuen Namen, der sich auf seine Berufung bezieht: „Man wird dich nicht mehr Abram nennen. Abraham (Vater einer Menge) wirst du heißen; denn zum Stammvater einer Menge von Völkern habe ich dich bestimmt.“ (Gen 17,5)

Hier wird sichtbar, dass mit der Annahme des Rufes Gottes auch eine Verantwortung verbunden ist. Durch die Annahme der Berufung wird der einzelne Christ in die Pflicht genommen. So wie sich Abraham seiner Aufgabe nicht entziehen

kann, bleibt auch für die Christen die Verantwortung Gott gegenüber aufrecht. Jeder Einzelne ist gerufen als Christ die Kirche und die Welt mitzugestalten. Christsein heißt damit nicht, Gegebenheiten hinzunehmen. Christsein bedeutet Verantwortung zu übernehmen und im Bewusstsein um die je eigene Berufung, das was Gott sagt, in die Welt hinauszutragen.

Im Glauben daran, dass Gott letztlich jeden Menschen ruft, haben Christen noch einmal eine ganz besondere Verantwortung in der Welt. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht hierbei von einer „Wahrnehmung jener verborgenen Macht“ (NA 2), die den verschiedensten Völkern zuteilwird. In der Verantwortung der Kirche, die sich als Gemeinschaft der *Herausgerufenen*, als *ecclesia*, versteht, liegt es, aufmerksam die Vielfalt dieses Wahrnehmens zu erkennen. Gleichzeitig bleibt es auch die Aufgabe der Kirche und jedes einzelnen ihrer Glieder, das Wort Gottes, das ebenso lebensnotwendig ist wie das Brot (Mt 4,4), in der Welt zu verkünden.

Gerade die Fastenzeit bietet die Möglichkeit wieder auf diesen Ruf zu hören. Vieles lenkt im Alltag die Aufmerksamkeit auf die Stimme Gottes im eigenen Selbst ab. Ein Verzicht, sei es auf bestimmte Nahrungsmittel, Konsumgüter oder auf als für notwendig erachtete Erleichterungen des Alltags, kann für den Ruf Gottes sensibilisieren. Die Fastenzeit erlaubt damit den Christen, sich der eigenen Berufung wieder zu nähern. Sie stellt eine Chance dar, auf das Wort Gottes im Innersten zu hören.

¹Sekr. der Dt. Bischofskonferenz: „Gemeinsam Kirche sein“. Wort der dt. Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral, Bonn 2015, 14.



Foto: privat

Mag.^a Stefanie Schwarzl-Ranz, geboren 1985 in Graz, Studium der Theologie in Graz, seit 2012 Dissertantin im Bereich Dogmatik. Von 2011-2015 Universitätsassistentin am Inst. f. Dogmatik der Kath.-Theol. Fakultät Graz. Seit September 2015 Referentin für „Kirche und Gemeinschaft“ im Bischöfl. Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau.

Sehnsuchtskulissen

Landschaften schüren Emotionen und spielen so in Filmen oft wichtige Rollen.
Von Harald Koberg

Nachdem im Advent 2009 James Camerons „Avatar – Aufbruch nach Pandora“ weltweit in den Kinos einschlug, war in den Medien neben viel Euphorie bald auch vom Avatar-Effekt und der Pandora-Depression zu lesen. Cameron hatte mit dem Urwaldplaneten Pandora und seinen faszinierenden Ureinwohnern, den Na'vi eine Welt geschaffen, die Teile des Publikums derart in Beschlag nahm, dass ihnen die Realität plötzlich trostlos erschien. Freilich werden Erscheinungen wie diese sehr gerne und schnell von den Medien aufgegriffen, aber in Online-Foren gab es tatsächlich große Gruppen von Menschen, die sich gegenseitig dabei halfen, die Sehnsucht nach Pandora zu überwinden.

Im Fall von „Avatar“ hat diese Sehnsucht einen Namen und damit viel Aufmerksamkeit bekommen, aber das Gefühl der Traurigkeit, wenn der fiktive Ausflug in fremde Welten endet, ist vielen nicht erst seit den Wäldern Pandoras bekannt. Landschaften wecken Sehnsüchte, Abenteuer- und Entdeckungslust. Sie tun das ganz real, wenn sich knapp unter einem Gipfel, am letzten Grat der Ausblick öffnet und Reihen um Reihen von Bergen sich bis zum Horizont zu erstrecken scheinen. Und sie tun es eben auch in der Fiktion – keinesfalls limitiert auf das Medium Film, denn auch Romane oder Videospiele können ganz unmittelbar in fremde Welten entführen, die es schwer machen, sie wieder zurückzulassen um in die Realität zurückzukehren.

Der uneingeschränkte Blick über wilde, scheinbar unzivilisierte Landschaften wird von Filmschaffenden gerne als kleiner emotionaler Höhepunkt eingesetzt, als Moment, in dem dem Publikum das Herz aufgeht und die Abenteuerlust herausbricht. Etwa wenn im ersten Teil der „Der Herr der Ringe“-Trilogie die Gefährten in die Berge aufbrechen und ein wilder Kameraflug zu dramatischer Musikuntermalung die wilde Landschaft einfängt. Hierfür waren offenbar nicht einmal die imposanten Gebirge Neuseelands eindrucksvoll genug und so wurde noch gehörig digital nachgebessert – beziehungsweise ganz bewusst verkitscht, zu Gunsten der großen Emotionen.



Margret Mühlau. Innsbruck. 2016.

Noch hemmungsloser und wohl ein Stück weit über das Ziel hinaus bediente sich George Lucas – ebenfalls im zweiten Teil einer Trilogie – der Landschaften als Geschmacksverstärker großer Romantik: In „Star Wars: Episode II – Angriff der Klonkrieger“ ziehen sich Padme und Anakin in das Seengebiet des Planeten Naboo zurück und was das Publikum dort zu sehen bekommt, ist purer landschaftlicher Kitsch, irgendwo zwischen Heidi-Alm, norwegischen Steilküsten und orientalischen Küstenstädten. Das mag für einige schon zu viel des Guten sein, aber die Intention ist klar dieselbe: Sehnsucht durch Ausblick.

Es ist angesichts der fortwährenden Urbanisierung unserer Lebensräume nicht weiter verwunderlich, dass weite, unbevölkerte Landschaften faszinieren und berühren. Sie stehen ganz direkt für die Freiheit, vor der wir uns als Gesellschaft zwar fürchten, die wir aber immer noch als großes Ideal vor uns her, und wohl eben auch in uns tragen. Der Outdoor-Trend der letzten Jahre treibt Menschen immer weiter hinaus in die verbleibende Wildnis, aber auch vom Sofa oder aus dem Kinossessel aus wollen wir daran erinnert werden, dass asphaltierte Häuserschluchten uns viele Reize vorenthalten. Dass es zum Entfachen wohliger Sehnsucht aber nicht unbedingt digitale Nachbearbeitung braucht, dass landschaftliche Schönheit angesichts realer menschlicher Abgründe sogar tröstlich sein kann, das beweist unter anderem der Fotograf Sebastião Salgado, dessen Leben und Schaffen Wim Wenders in seiner lange nachhallenden Dokumentation „Das Salz der Erde“ eingefangen hat.



Foto: KK

Mag. Harald Koberg, geboren 1984 in Graz, studierte Philosophie und Volkskunde und Kultur-anthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz und arbeitet als Medienpädagog, Öffentlichkeitsreferent und Karate-Trainer.



Foto: KHG

BISCHOFSBESUCH

Bischof Wilhelm Krautwaschl besuchte am 7. Januar das Quartier Leech zu herzlicher Begegnung und intensivem Austausch mit dem Pastoralteam der Kath. Hochschulgemeinde. Dabei ging es besonders um Chancen und Herausforderungen der Hochschulpastoral in einem sich stark verändernden akademischen wie gesellschaftlichen Umfeld und um Perspektiven für die Diözese und ihr Engagement im Bildungsbereich entsprechend den Impulsen von Papst Franziskus.

Peter Rosegger

WIE CHRISTEN UND MUSLIME EINANDER SEHEN

„Christentum und Islam sind zwei verschiedene Religionen und sie sind zugleich miteinander verwandt.“ Mit dieser These eröffnete Susanne Heine ihren Vortrag „Wie Christen und Muslime einander sehen – eine Dialogperspektive“. Die Unterschiede zwischen beiden Religionen kämen besonders daher, dass Bibel und Koran einer jeweils anderen Mitte zugeordnet seien.

Die evangelische Pastorin und emeritierte Professorin für Praktische Theologie und Religionspsychologie sprach mit Moderatorin Mag.^a Diemut Stangl und mit dem Publikum besonders über Geschichte, Gegenwart, Chancen und Herausforderungen im interreligiösen Dialog und über die Perspektiven eines



Foto: Pinaeva

religionsübergreifenden Engagements für Frieden, Gerechtigkeit und Gesellschaft. Dabei wies sie besonders auf die diesbezüglichen Impulse aus dem Konzilsdokument „Nostra Aetate“ hin, dessen Verabschiedung sich am 28. Oktober 2015, dem Tag ihres Vortrags im Quartier Leech, zum 50. Mal jährte.

„Pluralismusfähigkeit ist das Entscheidende, worauf es heute ankommt.“ Dieses Prinzip binde alle Religionen und gesellschaftlichen Gruppen in Hinblick auf eine humanistische Gesellschaft. „Die einzige Lösung von Religionskonflikten in Europa war die Anerkennung von Pluralität auf der Basis von Religionsfreiheit. Nur das sorgt für Frieden.“

Susanne Heine besuchte Graz auf Einladung von Evangelischer und Katholischer Hochschulgemeinde.

Peter Rosegger

FRAUENWORKSHOP „WIE EIN FELS IN DER BRANDUNG“ – RELOADED

Wieso fällt es uns in manchen –herausfordernden– Situationen so schwer, das zu tun, was uns gut tun würde? Welche Gründe verleiten uns dazu, entgegen unserem Wohlbefinden zu agieren? Und wie erlangt man eine höhere Belastbarkeit und die innere Widerstandsfähigkeit, um diese Herausforderungen zu bewältigen? Diese und weitere Fragen wurden im diesjährigen Frauenworkshop „Wie ein Fels in der Brandung“ – Reloaded unter der Leitung von Trainerin Elke Edinger am 20. November erörtert. Dabei lernten wir unter anderem unsere inneren Antreiber kennen, um diese für Entscheidungsfindungen zukünftig besser einschätzen zu können. Der Workshop richtete sich vor allem auf einen nachsichtigen Umgang mit sich selbst und zeigte uns verschiedene Erfolgsrezepte auf, wie man zu einer nachhaltig positiven Veränderung und einer zunehmenden Resilienz gelangt bzw. was man braucht, um wirklich gut für sich zu sorgen und dauerhaft aus seinen alten Verhaltensmustern auszusteiigen. Vielen Dank an Regina Stallbaumer und Pamir Harvey für die Organisation, und an Frau Elke Edinger für ihre positive, bestärkende und Mut-machende Art und diesen erfolgreichen Workshop.

Monika Pranjic

VORTRAG DR.^{IN} EVA REININGHAUS

Am 26. November war mit Dr.ⁱⁿ Eva Reininghaus eine Expertin zum Thema „Depression, Burnout und bipolare Störungen“ bei uns zu Gast. Knapp 180 Interessierte folgten



Foto: KHG

der Einladung und so platzte der Vortragsaal aus allen Nähten, dass sogar an der Balustrade davor noch Leute Platz nehmen mussten. Von einem kurzen Einblick in die biologischen Prozesse des Hormonhaushalts über Vorstellung der verschiedenen Krankheitsbilder bis hin zu deren Behandlung wurde von Dr.ⁱⁿ Reininghaus dieses immer aktueller werdende Thema von verschiedenen Seiten durchleuchtet. Als Höhepunkt konnte anhand einer gestellten Video-Szene auch die Möglichkeiten der Fixierung von Patienten im geschützten Bereich studiert werden. Im Anschluss an den Vortrag stellte sich Dr.ⁱⁿ Reininghaus noch sehr ausgiebig den Fragen der Anwesenden und gab im privaten Gespräch auch noch die Möglichkeit ganz persönliche Erfahrungen und Probleme zu erörtern. Wir möchten uns an dieser Stelle nochmals sehr herzlich bei Dr.ⁱⁿ Eva Reininghaus und unserem Kooperationspartner „Forum GWK“ für den interessanten Vortrag bedanken.

Markus Holzmannhofer

GUIDED PRAYER WEEK

Als Einstimmung in den Advent habe ich beschlossen, zu Beginn der Adventzeit bei der Guided Prayer Week teilzunehmen. Die begleitete Woche begann am 27. November und endete am 4. Dezember. Insgesamt haben sich 15

TeilnehmerInnen im Raum der Stille im TheoZentrum eingefunden.

Zu Beginn haben sich alle TeilnehmerInnen und BegleiterInnen vorgestellt, darauf folgte die Erklärung der Guided Prayer Week. JedeR TeilnehmerIn konnte sich eineN BegleiterIn aussuchen, mit dem sie/er sich täglich traf, um ein Gespräch zu führen. Der/die BegleiterIn wählte eine entsprechend der Lebenssituation passende Bibelstelle aus. Begleitende waren Br. Paul Zahner, Sr. Regina Stallbaumer, Sr. Dorothea Gnau, P. Albert Holzknacht und Elisabeth Pernkopf. Mich sollte Sr. Regina in dieser ersten Adventwoche betreuen. Nach unserer Wahl stimmten wir uns auf die Bibelbetrachtung und den Tagesrückblick ein. Täglich wurden neue Themen aus dem Leben, verbunden mit Bibeltexten besprochen und analysiert.

Am letzten Tag trafen sich alle TeilnehmerInnen mit BegleiterInnen wiederum im Raum der Stille und wir tauschten uns

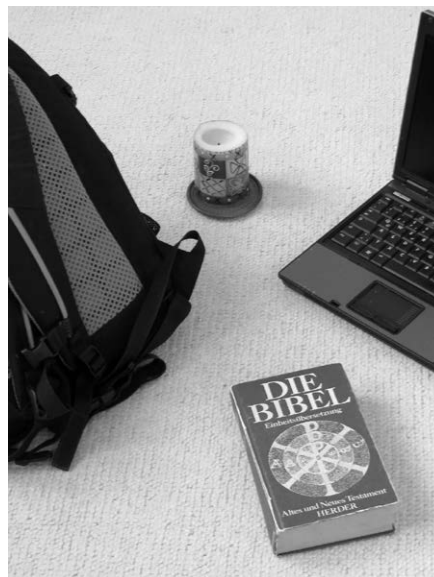


Foto: Gnau

über die Eindrücke dieser Woche aus. Die Erfahrung der Guided Prayer Week war allgemein sehr positiv, zumal man die Bibel sehr gut in den Alltag mit einfließen lassen kann.

Für mich war die Guided Prayer Week eine Bereicherung und eine schöne Einstimmung in die Adventszeit.

Eva Trappitsch

„ES IST SO SCHÖN, DASS WIR NICHT VER- GESSEN SIND.“

Zweimal im Semester bricht eine Gruppe buntgemischter Studierender in den dunklen Morgenstunden auf, um ein wenig Licht hinter die Mauern der Justizanstalt Graz-Karlau zu bringen. Durch das musikalische und organisatorische Engagement von Sr. Regina Stallbaumer zog an diesem 10. Jänner des noch neuen Jahres eine siebenköpfige Truppe Richtung Gefängnis.

Es lag nicht an den eher frischen Temperaturen an diesem Sonntag, dass uns das Gefängnis als ein kalter, ja steriler und ungemütlicher Ort in Erinnerung bleiben wird. Niemand von uns jungen Studierenden hatte eine genaue Vorstellung wie es denn in einem Gefängnis sein würde, noch hatten wir je zuvor Kontakt mit (ehemaligen) Insassen. Die so andere Realität der Männer in Graz-Karlau war bedrückend. Wir sprechen gerne von einem Gefängnis unserer Gedanken oder unseres Herzens, aber ein tatsächlicher Gefängnisbau scheint all dies und noch mehr eingrenzen, kontrollieren und wegsperren zu wollen. Sich selbst und Gott hinter den dreifach gesicherten Türen und bruchfestem Fensterglas nicht zu verlieren scheint eine schwere Herausforderung zu sein.

Aus Sicherheitsgründen wurden wir weit weg von den Häftlingen auf der Empore positioniert. Von dort aus konnten wir uns einen guten Überblick über die ganze Kapelle, die doch mehr einer Kirche ähnelt, machen. Der eher protestantisch schlicht wirkende Raum, mit dem katholischen Pfarrer und den Ikonen mit Bienenwachskerzen in der Ecke war ein unerwartetes Sinnbild für gelebte Ökumene. Alte und junge Männer, verschiedener Hautfarbe, Herkunft und Geschichte versammelten sich zu einer Messe, die die Menschlichkeit Gottes in den Vordergrund stellte. Bekommt man zu Weihnachten leicht den Eindruck der Sohn Gottes sei makellos, so erinnerte uns die Predigt daran, dass Gott

sich für den harten, nicht immer geraden menschlichen Weg der Erlösung entschieden hat. Aus Liebe zu jedem von uns.

Mit Liedern wie „Alle Meine Quellen“ und einer dreistimmigen Kyrie-Version lag der Fokus des Gottesdienstes vor allem auf unserem dargebrachten Gesang. Durch mitgebrachte Liederzettel hatten die anwesenden Häftlinge auch die Möglichkeit sich ihnen vertrauten Stücken anzuschließen. Beim Einsatz immer noch etwas zögerlich, verzieh man uns Studentinnen und Studenten kleinere Unsicherheiten in Text und Melodie. Das gemeinsame Miteinander war eine wohlthuende Art des gelebten Glaubens und der Toleranz die uns tief bewegte. War mir das Gefängnis zuvor auch noch kalt, erdrückend und unpersönlich vorgekommen, so verließ ich es beflügelt von den Tränen, dem Applaus und den dankbaren Blicken meiner Brüder in Graz-Karlau mit dem festen Vorsatz sie auch im Frühjahr wieder zu besuchen. Für Gott ist eben keine Mauer zu dick, keine Wand zu hoch, kein Stacheldraht zu scharf, kein Herz zu verschlossen und keine Seele zu verirrt, als dass er sie nicht finden und berühren könnte.

Ida Jaritz

PSYCHOLOGICUM

„Jemand der irgendwo arbeitet, muss sich vernetzen“ lautete die einleitende These von Josef Zollneritsch. Daran anschließend formulierte er die Frage, wie legitim es eigentlich ist, auf Netzwerke zu setzen. Unter dem Titel „Netzwerke: ein zeitgeistiges Requisite?“ und unter engagierter Beteiligung des Publikums diskutierte er im Vortragssaal der Kath. Hochschulgemeinde beim „Psychologicum“ am 20. Januar 2016 mit Sylvia Müller-Trenk, geschäftsführender Gesellschafterin von CATRO-SÜD, und dem emeritierten Vorstand der Universitätsklinik für Psychotherapie, Walter Pieringer.

„Netzwerke haben unterschiedliche Ziele. Ihr gemeinsamer Nenner ist die Pflege sozialer Beziehungen“, sagte die



Foto: Pinaeva

Personalberaterin Sylvia Müller-Trenk. „Virtuelle Netzwerke nehmen zu, sind aber zahllos. Die wirklich karriereorientierten Netzwerke finden nach wie vor dort statt, wo Entscheidungen auch getroffen werden.“ Walter Pieringer führte aus, dass es eine grundlegende Komponente für die Humanität von Netzwerken jeglicher Art, das Gegenüber als Subjekt wahrzunehmen und zu schätzen.

Die Reihe „Psychologicum“ veranstalten Kath. Hochschulgemeinde und Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst.

Peter Rosegger

RELIGION UND ÖFFENTLICHKEIT

Differenzierung und Humanität machen Religion zum Teil der Lösung. Das war eine einhellige Perspektive bei der lebhaften Diskussion zum Thema „Zwischen Verachtung und Generalverdacht – Religion und der öffentliche Raum“ am 18. Jan. 2016. Andrea Kager-Schwar,



Foto: KHG

ORF-Steiermark Bereich Religion, Bassem Asker, islamischer Religionslehrer in Graz, Maximilian Lakitsch, Mitarbeiter

am Österr. Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung Burg Schlaining und Klaus Poier, Jurist und Politikwissenschaftler an der Universität Graz, sprachen mit dem Publikum über das Verhältnis von Berichterstattung und Privatsphäre, Ethik in Politik und Medien, die Gefahren des religiösen Fundamentalismus und über Perspektiven für ein angemessenes Verhältnis von Religion und demokratischem Staat. Die Reihe „Treffpunkt Montag“ widmet sich mit einer Vorlaufzeit von 10 Tagen jeweils einem aktuellen Thema in Kirche und Gesellschaft, findet viermal pro Jahr statt und wird vom Bildungshaus Mariatrost und der Kath. Hochschulgemeinde organisiert.

Peter Rosegger

DIE WELT IST EINE BÜHNE

Theater und Oper sind Seismograph und Spiegel der Gesellschaft. Am 14. Jan. besuchte eine Gruppe von Studierenden



Foto: KHG

Karla Mäder, die neue Leitende Dramaturgin des Grazer Schauspielhauses zu Hausführung und Gespräch über Perspektiven für die Zukunft des Theaters. Mit Nora Schmid, der neuen Intendantin der Grazer Oper, und ihrem Team konnten wir am 25. Jan. über Profil und Aufgabe der Oper diskutieren. Eine besonders aktuelle Produktion ist in diesem Zusammenhang *Griechische Passion*. Das Werk von Bohuslav Martinů basiert auf dem gleichnamigen Roman von Nikos Kazantzakis und thematisiert Fragen von Flucht, Intoleranz und Zusammenleben.

Herzlichen Dank an das Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst für die Initiative und die Organisation der Begegnungen.

Peter Rosegger

Stadtkirche Graz und Caritas laden zu einem gemeinsamen Besuch der „Griechischen Passion“ ein: Als die Rollen für das Passionsspiel in einem kleinen griechischen Dorf verteilt sind, trifft eine Gruppe Flüchtlinge ein. Während die Mehrheit der Gemeinde die Schutzsuchenden abweist, solidarisieren sich die Passionsdarsteller immer mehr mit ihnen.

FR 15. APR, Oper Graz

18:30: Künstlergespräch mit Martin

Fournier (Galeriefoyer, 2. Stock)

19:00: Werkeinführung

19:30: Aufführung

Karten für Studierende € 10,-

*Information, Anmeldung bis 29. MÄR:
rosegger@khg-graz.at*

NETZWERKE DER SOLIDARITÄT

„Ein großes Dankeschön an die 1,5 Millionen Menschen, die endlich Europa aufgerüttelt haben und uns dahin zurückgebracht haben, wo wir einmal selber waren.“ Mit dieser pointierten These in Hinblick auf die aktuelle Migrationssituation eröffnete Kilian Kleinschmidt sein Impulsreferat zum Thema „Netzwerke der Solidarität“. Durch viel Solidarität untereinander in der Nachkriegszeit, so der Regierungsberater für Erstaufnahmезentren, wäre in Europa Vieles geleistet worden. Die Migranten würden Europa heute vor die Aufgabe stellen darüber nachzudenken, wie die Welt in diesem Augenblick funktioniert oder eben nicht funktioniert. Frühere Versäumnisse an echter auch internationaler Solidarität hätten dabei die Lage heute bedrückender gemacht.

Kilian Kleinschmidt diskutierte mit dem Moderator Florian Traussnig und dem engagierten Publikum im vollbesetzten

Vortragssaal der Katholischen Hochschulgemeinde am 28. Jänner über Asyl, Migration, vitale und pathologische Facetten von Solidarität, aktuelle politische Diskussionen und Forderungen und Perspektiven sowie Herausforderungen



Foto: Schellander

durch die Globalisierung. Durch die Migranten hätten die Bürger wieder begriffen, dass sie in Bezug auf den Staat Teil des Systems sein müssen, damit etwas geschieht, so Kleinschmidt. Die aktuelle Politisierung der Gesellschaft sei bei allen Gefährdungen im Ganzen positiv. „Im Grunde ist Ganze, was im Augenblick geschieht, so schwierig und so unangenehm es ist und so viel Leiden auch damit passiert, eine positive Entwicklung in Europa.“

Peter Rosegger

NEU IM KHG-TEAM

Ich freue mich sehr, dass ich im Sommersemester 2016 das Team der KHG Graz verstärken darf und nütze die



Foto: Feindert

Gelegenheit, mich im druckfrischen DENKEN+GLAUBEN vorzustellen!

Ich, Jahrgang 1989, bin in Schwanenstadt in Oberösterreich aufgewachsen und zur Schule gegangen. Nach meiner Matura an der HTL Vöcklabruck und einer zweimonatigen Zeit des Nachdenkens im Shalomkloster Puppung, einem Franziskanerkloster, zog ich 2009 zum Theologiestudium nach Graz und folgte Christoph, meiner Jugendliebe in diese sonnige Stadt. Vor allem durch die Familiengründung – 2013 wurde unser Sohn geboren, wir haben kirchlich geheiratet und 2015 kam unsere Tochter zur Welt – ist Graz unser eindeutiger Lebensmittelpunkt geworden. Mein Theologiestudium ist in den letzten zwei, drei Jahren zugunsten der Familie langsam, aber auf eine andere Art vertieft vorangegangen.

Wem, wie mir mit meinem beschränkten Personengedächtnis, eine Assoziation hilft: Ich bin ein bisschen wie ein Taschenmesser. Es vereint viele verschiedene – mehr oder weniger nützliche – Funktionen. Ich sehe mich als „Allrounderin“, als kommunikative, vielseitig interessierte, aber auch sehr praktisch veranlagte Person. Ich freue mich auf viele Begegnungen in der KHG, denn im Gespräch entwickle ich mich am stärksten weiter. Diese Eigenschaft verdanke ich übrigens meiner Zwillingsschwester. Gelegentlich verzettelte ich mich, weil ich zu viele oder zu ambitionierte Pläne wälze. Tja, alles kann ein Taschenmesser auch wieder nicht.

Simone Steiner

COME TOGETHER – SEMESTERSTART- WOCHENENDE

FR 4. – SO 6. MÄR 2016

Es ist wieder soweit!

Ein Semester-Startwochenende im Schnee mit Schifahren, Schneeschuhwandern, Hüttengaudi usw.!

Anmeldung: holzknecht@khg-graz.at

Ort: Jacobihütte im Lachtal

Eine Kooperation von KHJ und KHG



COME TOGETHER – Semesterstartwochenende
Foto: KHG

STERNWALLFAHRT NACH MARIAZELL

05. Mai – 08. MAI 2016

Auf verschiedenen Touren nach Mariazell pilgern. Der Wallfahrtsgottesdienst findet am 8. Mai um 11:15 in der Basilika v. Mariazell statt.

Begleitung: HS Alois Kölbl / Sr. Regina Stallbaumer sa / P. Albert Holz knecht SJ

Kontakt, Anmeldung:
stallbaumer@khg-graz.at

Eine Kooperation von KHJ und KHG

Peter Rosegger



Sternwallfahrt Admont/Frauenberg, 2015
Foto: KHJ

BÜCHERFLOHMARKT BEIM KIRCHWEIHFEST

Im Rahmen des Kirchweihfestes am 1. Mai findet auch ein Bücherflohmarkt statt. Gerne können dafür Bücher in der KHG vorbei gebracht werden. Für Fragen und Informationen steht Peter Rosegger gerne zur Verfügung. rosegger@khg-graz.at

Peter Rosegger



Bücherflohmarkt 2015 Foto: KHG

KATHOLISCHE
KIRCHE STEIERMARK

Wir bitten Sie um die Unterstützung unserer Arbeit mittels beigelegtem Erlagschein. Herzlichen Dank!
Katholische Hochschulgemeinde Graz
Stmk. Bank u. Sparkassen AG
Kto-Nr: 03300 700543
BLZ: 20815
IBAN: AT312081503300700543
BIC: STSPAT2G
Verwendungszweck:
DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

Impressum

DENKEN+GLAUBEN
Zeitschrift der Katholischen Hochschul-
gemeinde für die Grazer Universitäten und
Hochschulen

Chefredaktion:
Mag. Peter Rosegger

Redaktion:
Jennifer Brunner, MA
Mag. Martin Gsellmann
Agnes Hobiger
Mag. Harald Koberg
Srdan Letina
Mag.ª Martina Linzer
Dr. Florian Mittl
Mag.ª Gudrun Pichler
Monika Pranjić
Bernadette Prassl
Mag.ª Helga Rachi
Gudrun Rausch, MA
Günter Schuchlautz
Mag.ª Stefanie Schwarzl-Ranz
Mag.ª Theresa Stampfer
Mag.ª Diemut Stangl
Mag. Anton Tauschmann
Dr. Florian Traussnig

Medieninhaber und Herausgeber:
Katholische Hochschulgemeinde Graz
MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz
Tel. 0316/322628
<http://www.khg-graz.at>

Layout und Satz:
Wolfgang Rappel

Druck:
Universitätsdruckerei Klampfer,
St. Ruprecht an der Raab

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Soweit es möglich war, hat die Redaktion die ©-Fragen zu den Fotos geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter rosegger@khg-graz.at zu melden.

Abo-Bestellung: rosegger@khg-graz.at

Cover:
Taline Kechichian, Nah und weit Hand in Hand, 2008.
Sammlung der QL-Galerie.

LITURGISCHER WOCHENPLAN

für die Vorlesungszeit

- SO** 19:30 **Universitätsmesse in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse**
- SO** 11:30 **Messe im Grazer Dom, Burggasse**
- SO** 11:00 **Messe in der Pfarrkirche St. Leonhard, Leonhardplatz**
- SO** 18:15 **Messe in der Stadtpfarrkirche, Herrngasse**
- MO – FR** 12:00 **„Break4Prayer“, Hauskapelle, Leechgasse 24/II**
- MO** 7:10 **Messe in der Kapelle im Studierendenheim Untere Schönbrunnsgasse, Haus Nr. 7 – 11**
- DI** 7:10 **Messe im Studierendenheim Elisabethstraße, Haus Nr. 93**
- MI** 18:00 **Gottesdienst laut Aushang in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse oder in der Hauskapelle des Priesterseminars, Bürgergasse 2**
- DO** 7:15 **Messe in der Hauskapelle, Leechgasse 24/II mit anschl. gemeinsamen Frühstück**
- FR** 7:15 **Messe in der Kapelle des John Ogilvie Hauses, Zinzendorfsgasse 3**

Besser leben dank Smart Production

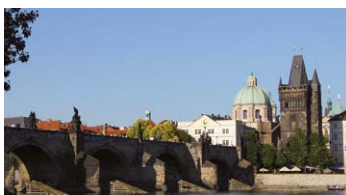
Johanna liebt ihr Rad und den Sommer, wo die Nächte lang und die Abende lau sind. Die Spezialistin für Lagerlogistik betreut ihre Kunden weltweit und ist unermüdlich als Servicetechnikerin im Einsatz. Früher saß Johanna dafür viele Stunden im Flugzeug – auch an ihren geliebten Sommerabenden. Heute kann sie dank neuer Technologie und Spezialbrille in Graz bleiben und trotzdem in Sekunden zum Störfall in Mexiko oder zur neuen Anlage in China schalten, wo sie jedes Problem mit den Technikern vor Ort behebt. Das spart Zeit, Geld und rettet so manchen Sommerabend.

Schlauer arbeiten in der steirischen Industrie.



Einer nachhaltig guten Qualität des Lebens verpflichtet.

KHG-ANKÜNDIGUNGEN



KHG-REISE NACH TSCHECHIEN

Geplant sind neben einem Besuch von Prag auch Gespräche mit VertreterInnen der Kath. Hochschulgemeinde in Königgrätz.

Begleitung: **HS Alois Kölbl**

Kontakt und Anmeldung: koelbl@khg-graz.at

DI 29. März – SO 3. April



KATHOLIKENTAG IN LEIPZIG

Der 100. Dt. Katholikentag ist ein guter Grund nach Leipzig zu fahren und dort auch die mit uns befreundete Hochschulgemeinde zu besuchen. Abfahrt nach der Fronleichnamsprozession in Graz, in Leipzig Möglichkeit zur Teilnahme an verschiedenen Veranstaltungen des Katholikentages und natürlich auch zur Stadtbesichtigung.

Begleitung: **P. Albert Holz knecht SJ**

Kosten: ca. € 200.--

Anmeldung: holzknecht@khg-graz.at

DO 26. – SO 29. Mai

FR 4 – SO 6 **COME TOGETHER – SEMESTERSTARTWOCHELENDE (!)**
 Ein Wochenende im Schnee mit Schifahren, Schneeschuhwandern, Hüttengaudi, ...
Anmeldung: holzknecht@khg-graz.at
Ort: Jacobihütte im Lachtal
Eine Kooperation von KHJ und KHG

MO 7 17:30 **BIBEL TEILEN**
 Erster Termin im Sommersemester!
John-Ogilviehaus, Zinzendorfsgasse 3

MI 9 19:00 **VERNISSAGE FLORENCIA MARTINEZ – „TO FILL A GAP“**
Kuratiert von: Mag.ª Evelyn Tschernko, Afro-Asiatisches Institut
QL-Galerie, Leechgasse 24 (bis 15. April), eine Ausstellung von KHG und AAI

MO 14 19:30 (14-tägig) **DEM LEBEN AUF DER SPUR**
 Das eigene Leben in den Blick nehmen und darin Gottes Spuren entdecken
Anmeldung: stallbaumer@khg-graz.at
Meditationsraum bei den Helferinnen, Leechgasse 34

DO 17 15:00–19:00 **ORIGAMI VOR OSTERN**
 Workshop mit **Joachim Krysl, MSc** zur Gestaltung von Tiere, Pflanzen oder Gegenstände des täglichen Gebrauchs mit Papier. Beim freien Falten sind nicht nur Hasen und Tauben sind erlaubt.
Anmeldung: rosegger@khg-graz.at
QL-Vortragssaal, Leechgasse 24

FR 18 – DI 29 **OSTERN IM HEILIGEN LAND**
Begleitung: P. Martin Rauch SJ
Kontakt und Anmeldung: rauch@khg-graz.at

MI 13 19:30 **PHILOSOPHICUM DIE WEISHEIT DER WELT – METAPHYSIK UND IDOLATRIEKRIK**
mit: Prof. Dr. Markus Gabriel, Moderation: Dr. Peter Gaitsch
QL-Vortragssaal, Leechgasse 24
Eine Kooperationsveranstaltung von KHG und dem Inst. f. Philosophie an der Kath.-Theol. Fakultät

MI 20 19:30 **VERNISSAGE KURT SRAZNICKY – „UMKEHRUNG“**
QL-Galerie, Leechgasse 24 (bis 30. Juni)
Eine Ausstellung von KHG und AAI

SO 24 19:30 **GEFÄNGNISGOTTESDIENST** (weiterer Termin SO 12. JUN)
Justizanstalt Karlau

FR 1 ab 11:00 **KIRCHWEIHFEST DER UNIVERSITÄTSKIRCHE MARIA AM LEECH**
Leechkirche, Zinzendorfsgasse

DO 5 – SO 8 **STERNWALLFAHRT NACH MARIAZELL**
 Auf verschiedenen Touren nach Mariazell pilgern. Der Wallfahrtsgottesdienst findet am **8. MAI UM 11:15** in der *Basilika v. Mariazell* statt.
Begleitung: HS Alois Kölbl, Sr. Regina Stallbaumer sa, P. Albert Holzknacht SJ
Kontakt und Anmeldung: stallbaumer@khg-graz.at
Eine Kooperation von KHJ und KHG

FR 13 – DI 17 **PFINGSTEN IN ISTRILIEN**
 Gebet, Beichtvorbereitung und Beichtmöglichkeit, Bibelarbeit, Anbetung
Begleitung: P. Martin Rauch SJ
Kontakt und Anmeldung: rauch@khg-graz.at

AUSSICHT

Aussicht belebt.

Ein weiter Blick gibt Freiraum und Motivation, heiter und gelassen in die Zukunft zu gehen und neue Möglichkeiten auch in Zeiten der Unsicherheit zu sehen. Ein fester Stand ist dabei nicht hinderlich. Papst Franziskus hat gesagt: „Die Reform wird mit Entschlossenheit, klarem Verstand und Tatkraft fortgeführt.“

Es ist zu hoffen, dass alle drei Komponenten in Kirche und Gesellschaft jeweils ausreichend berücksichtigt werden.

Peter Rosegger, Chefredakteur